

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein
in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 3 März 2021
136. Jahrgang

Artikel

■ Big Data?

Wir alle arbeiten viel mit Software. Als Pfarrer*innen sind wir auch oft rechtlich verantwortlich. Insofern merkte ich im November auf, als mein Emailprogramm in der Vervollständigung mir plötzlich eine Kombination aus „Landeskirchenamt“ und „Microsoft.com“ anbot. Arbeiten in der Microsoft-Cloud ist zumindest datenschutzrechtlich umstritten. Sollte die Landeskirche von Noris zu Microsoft gewechselt sein, ohne den Benutzern dies mitzuteilen? Nachfragen ergaben Ja. Entschieden wurde es im Landeskirchenamt. In Bezug auf Datenschutz ergaben sich, je mehr man nachbohrte, immer mehr Fragen. Kollegen erging es genauso. Ein Brief an den Landeskirchenrat blieb ohne Auskunft.

Hinter der Frage nach der Software taten sich grundsätzlichere Fragen auf: Wer hatte da was entschieden? Hatte es Auswirkungen auf mich als geschäftsführender Pfarrer? Warum wurden Pfarrerverein oder örtliche Datenschutzbeauftragte nicht eingebunden? Und geht es mit dem mobilen Arbeitsplatz nicht genau den gleichen Weg?

Es stellten sich immer mehr grundsätzliche Fragen und so wurden die großen Leitlinien in einer Synodeneingabe formuliert. Diese ist folgend leicht gekürzt abgedruckt. Über Gespräche zum Thema freuen wir uns sehr.

Wir freuen uns, dass unsere Landeskirche ihren Schwerpunkt immer mehr auf die Bedeutung von

IT legt [...] und zur Zeit sowohl die Email-Software erneuert als auch den digitalen Arbeitsplatz berät. Jedoch sehen wir den Weg wie die Entscheidungen getroffen werden mit großer Sorge.

Abseits der kirchlichen Öffentlichkeit läuft seit längerem die Umstellungen von MS Exchange, gehostet von Noris in Nürnberg, auf MS Exchange Online, gehostet in der Cloud von Microsoft. Erst nachdem die Entscheidung dazu gefällt war, wurden die betroffenen Anwender*innen informiert. Dies geschah mit dem Hinweis, dass es lediglich „ein Nachfolgeprodukt“ sei.

Dabei wird leider unterschlagen, dass es gleichzeitig der Wechsel zu einem von einer amerikanischen Firma in der Cloud gehosteten Produkt ist, was zahlreiche Fragen des Datenschutzes für Kirchengemeinden und deren Verantwortliche eröffnet.

Mit dem geplanten digitalen Arbeitsplatz, basierend auf MS 365 ergeben sich die gleichen Fragen. [...]

Folgende Fragestellungen ergeben sich unserer Meinung nach:

1. Datenschutz

Während der bisherige Mail-Server Exchange bei Noris in Nürnberg gehostet wurde, ist er als Teil der MS 365-Dienste von diesen nicht mehr zu trennen. Da diese in der Microsoft Cloud laufen, sind die Datenschutzerfordernungen

Inhalt

■ Artikel

Gerhard Beck
Big Data? **33**

Till Roth
Natürlich hat Kirche Zukunft!
(2. und letzter Teil) **35**

Ekkehard Fugmann
Eine Musik, mit Tränen
befreiend **38**

Matthias Flothow
Mahlfeiern mit Avataren? **41**

Hans-Gerhard Koch
Das Virus, die Wirtschaft
und das Gottvertrauen **42**

■ Editorial **35**

■ Verein

Mitgliederversammlung
und Frühjahrstagung **46**

Corinna Hektor
Vorsicht Falle! **45**

■ Pfarrerkommission

Daniel Tenberg
Bericht 135. Sitzung **47**

■ Aussprache **50**

■ Bücher **51**

■ Fortbildungen **53**

■ Impressum **55**

■ In eigener Sache **55**

■ Verlinkt **56**

■ Freud und Leid **56**

■ Letzte Meldung **56**

schwieriger umzusetzen als bisher. Die Dienste sind bisher nur unter hohen Auflagen und Versprechen seitens Microsoft verwendbar.

Prinzipiell ist zu fragen, ob es wünschenswert ist, dass teils auch seelsorgerliche Daten, die von Pfarrer*innen bearbeitet werden, in der Cloud bearbeitet werden.

Uns stellt sich auch die Frage, ob datenschutzgerechte Alternativen geprüft wurden. Für Behörden wurden zahlreiche Alternativen bereits entwickelt, die sich bewährt haben. Dies wäre wichtig, um die Digitalstrategie der ELKB (Beschluss des LKR vom 10.04.2019 – <https://www2.elkb.de/intranet/node/25549>) zu erfüllen: Dort heißt es: „Die ELKB legt Wert auf Benutzerfreundlichkeit sowie Datensouveränität ihrer Mitglieder und Nutzer*innen.“ (eigene Hervorhebung)

2. Zuständigkeiten

Es stellt sich die Frage, wer datenschutzrechtlich zuständig und damit auch rechtlich verantwortlich ist. Die Landeskirche als Anbieter des Mailservers und eines zukünftigen digitalen Arbeitsplatzes? Oder die Kirchengemeinde, wenn sie für Angestellte eine Email-Adresse oder einen Arbeitsplatz bestellt? Oder beide gemeinsam? Wer verantwortet die rechtliche Umsetzung?

Falls die Kirchengemeinden den digitalen Arbeitsplatz beauftragen, ist der geschäftsführende Pfarrer oder der Kirchenvorstand datenschutzrechtlich verantwortlich? Sind die örtlichen Datenschutzbeauftragten als Berater der Gemeinden frühzeitig in den Prozess eingebunden?

Oder übernimmt das Landeskirchenamt die volle datenschutzrechtliche Verantwortung? [...]

3. Entscheidungswege und Transparenz

Mit den Zuständigkeiten stellt sich auch die Frage nach den Entscheidungswegen. Auf Nachfrage wer die Umstellung von Exchange auf Exchange 365 beschlossen hat, wurde die Auskunft gegeben: „Die Oberkirchenräte im Landeskirchenamt haben die Einführung beschlossen.“

Jedoch hat die Umstellung des Email-Systems Auswirkungen auf alle Benutzenden, also auch auf alle Mitarbeitenden, haupt- und ehrenamtlich. Sollten dann nicht die Regionalbischöfe im Kirchenkreis ebenso wie die Synode eingebunden sein? Wäre nicht auch die Einbindung aller beruflichen Vertretungen wünschenswert?

Unseres Erachtens widerspricht das Vorgehen dem Beschluss der Synode in Coburg zum PuK Prozess (Punkt 7.1), der Transparenz, Vernetzung und Partizipation der Basis fordert.

4. Finanzielle Fragen

Noch vollkommen offen ist, wie viel die Umstellung auf Exchange 365 und ein digitaler Arbeitsplatz mit MS Produkten im Vergleich zu in Deutschland gehosteten Open-Source Produkten kostet. Dabei ist auch einzuberechnen, was der Datenschutzabklärungsprozess kostet, der oftmals finanziell nicht berücksichtigt wird.

Es ist zu befürchten, dass hier ohne ausführliche Prüfung mit dem Argument der weiten Verbreitung in der Wirtschaft auf eine große Firma gesetzt wurde. Die nun kommunizierte Abkehr vom SAP-Personalwirtschaftssystem und der damit verbundene wirtschaftliche Schaden sollte Mahnung sein, genau zu prüfen, auf wen man setzt.

5. Glaubwürdigkeit

Die Adventszeit mit ihren Sammlungen für Brot für die Welt ist nicht allzu lange her. Brot für die Welt schreibt auf seiner Homepage: „Nutzen Sie freie Software. Damit leisten Sie einen wichtigen Beitrag für ein demokratisches Internet, in dem nicht einige wenige Großkonzerne dominieren und die Regeln bestimmen.“ (<https://www.brot-fuer-die-welt.de/themen/digitalisierung/>, abgerufen am 16. Januar 2021).

Neben Datenschutz wird auch die Frage der digitalen Nachhaltigkeit (<https://digitale-nachhaltigkeit.net>) immer mehr gestellt.

So fragen wir uns, ob in den Entscheidungsprozess die Fachkompetenz externer Experten von Brot für die Welt, der Ethikbeauftragte oder am Thema arbeitende Gruppen wie Luki e.V. (vgl. <https://librechurch.org> und <https://www.luki.org>) einbezogen wurden.

Wie können wir für Brot für die Welt um Spenden bitten und gleichzeitig im Handeln der Landeskirche Brot für die Welt widersprechen?

Unseres Erachtens würde die Verwendung von Open-Source-Software die Glaubwürdigkeit der Kirche weiter stärken.

Alternativen zu Microsoft-Produkten gibt es zahlreiche. Das Intranet, die ELKB-Cloud und der ELKB-Chat laufen auf Basis von Open-Source Software. Die Evangelische Kirche im Rheinland beispielsweise arbeitet seit 5 Jahren mit Open-Source und setzt dabei einen Synodenbeschluss um (<https://www.ekir.de/www/service/weusmann-26696.php>). Die Synode möge daher beschließen:

1. Das Landeskirchenamt möge die

rechtlichen Zuständigkeiten bei der Verwendung von ELKB Email-Adressen und eines digitalen Arbeitsplatzes [...] klären und veröffentlichen.

2. Die Umstellung von MS Exchange auf Exchange 365 möge

auf das Notwendigste beschränkt bleiben. Zugleich sollen alternative Open-Source-Angebote geprüft werden.

3. Der laufende Prozess zur Einführung digitaler Arbeitsplätze möge mit einer breiten Beteiligung der

Nutzerinnen und Nutzer erfolgen. Dabei sind die Vertretungen aller betroffenen Berufsgruppen sowie die Entscheidenden frühzeitig einzubinden.

Gerhard Beck, Neunburg vorm Wald

Natürlich hat Kirche Zukunft!

(2. und letzter Teil)

6. Wichtig ist, dass wir miteinander einen geistlichen Umgang mit den Kirchaustrittszahlen und eine theologische Interpretation der stetig abnehmenden Mitgliederzahl einüben.

6.1 Kirchenvorstände und Gemeindepfarrer und -pfarrerinnen brau-

chen genauso wie Kirchenleitende einen aus den biblischen Schriften gewonnenen geistlichen Umgang mit den vielerorts stetig zurückgehenden Mitglieder- und Teilnehmerzahlen, um dem verbreiteten Grundgefühl „Wir verwalten den Niedergang“ etwas entgegensetzen zu können.

6.2 Es hat zunächst immer eine niederschmetternde, demütigende und frustrierende Wirkung (ähnlich der Wirkung des Gesetzes), wenn der Gemeindepfarrer/in die Kirchaustrittsbescheinigungen in die Hände bekommt. Genauso ist es mit der monatlichen Rundmail aus der Abteilung des Landeskirchenamts, die

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

wenn ich in die Psalmen hineinschaue, ist da ziemlich viel von Feinden die Rede. Überhaupt scheint das Volk Israel von außen, aber seine Frommen auch von innen, mit Feinden häufig zu tun zu haben. Schwarzweißmalerei enthalten die Psalmen: die Frommen gegenüber den Gottlosen, Beter gegenüber ihren Feinden.

„Der alt böse Feind“ hat es bis ins Gesangbuch geschafft. Muss man eigentlich Feinde haben? Mich fasziniert da ein Vers von Wolfdietrich Schnurre: „Ich weigere mich, den Tod des Feinds zu müssen; ich bin kein Feind, ich habe keinen.“

Man kann sich anscheinend Feinde machen, ohne es zu wollen, gar zu ahnen. Da gibt es aberwitzige Sachen. Ein Arzt wird in Berlin erstochen, weil er einen großen Namen getragen hat. Der Mörder hat diese in Deutschland sehr bekannte Familie gehasst, nicht den Ermordeten persönlich. Warum? Und was jemand sagt, zumal in der Öffentlichkeit, kann offenbar auch lebensgefährliche Feindschaften hervorrufen. Siehe Regierungspräsident Lübcke, Kassel.

Auch heute noch fühlen sich Menschen gekränkt, schlecht behandelt, an die Wand gedrückt. Auch heute noch wirken Demütigungen lange nach und führen zu Rachegefühlen. „Wie man in den Wald hineinruft, so tönt es heraus.“ Und manche kompensieren ihre Defizite, mit dem Leben zurecht zu kommen, mit Abtauchen in die virtuelle Welt und mitunter in deren Freund-Feind-Bilder. Das kann sehr tief gehen, erschreckend tief – so wie Stefan B., der erst auf die Tür der Hallenser Synagoge schoss und dann, weil er seinem Ziel, Juden zu töten, so nicht näherkam, wahllos zwei Menschen umbrachte.

Möglicherweise gibt es eben im Leben immer Risiken, und wenn es Restrisiken sind. Aber wir haben trotzdem einen Auftrag: Liebe zu üben, Schwachen beizustehen, Verblendete zu warnen, Gott zu gehorchen. Das ist der Weg. Sich beunruhigen mit dem Gedanken, Feinde zu haben, ist nicht der Weg.

Ihr CW

über die Gesamtaustrittszahlen der ELKB informiert.

6.3 An dieser genannten Rundmail lässt sich beispielhaft die unterschiedliche Form und Wirkweise von empirisch und theologisch-wahrgenommener Kirche illustrieren:

6.3.1 Die Rundmail will – ihrer eigenen Form nach – schlicht informieren. Damit wirkt sie wie der „Buchstabe, der tötet“; sie will bewusst nicht erbauen, trösten oder stärken, wie es die Art des Evangeliums ist.

6.3.2 Die bloße Mitteilung von Information ist aber nicht ohne Botschaft zwischen den Zeilen. Auch wenn sie kommentarlos (Vergleichs-)Zahlen auflistet, vermittelt sie gerade dadurch eine nicht ausgesprochene Botschaft bzw. regt Fragen an wie: Welche Entwicklung erkennst du? Was kannst du daraus prognostizieren?

6.3.3 Zahlen sind scheinbar unbestechlich. Darum scheinen die Austrittszahlen einen vermeintlich objektiven Blick auf die kirchliche Lage zu vermitteln. Dies ist aber der Irrtum und die Anfechtung der empirischen Betrachtungsweise.

6.3.4 Die Zahlen verschweigen die Lebensgeschichte und den Weg Gottes mit den Menschen, die hinter jedem Gezählten stehen. Zwar ist dieser Weg auch der theologischen Betrachtungsweise im Einzelnen verborgen. Dennoch geht die theologische Sicht davon aus, dass jeder Einzelne zu denen gehört, „die Gott so sehr geliebt hat, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, ... das ewige Leben haben“ (Joh 3,16).

6.4 Wenig bedacht wird im Blick auf die Kirchaustrittszahlen, welche Bedeutung es hat, dass es sich allesamt um Menschen handelt, die – ganz gleich, welche Entwicklung sie genommen haben – auf den Namen

des dreieinigen Gottes getauft sind und bleiben.

6.5 Das Gegründetsein in der Liebe Gottes, der seinen Sohn in Gestalt eines Menschen in die Welt sandte, um die Gott gegenüber gleichgültig bis ablehnend eingestellten Menschen zu gewinnen, ist die wichtigste Quelle für einen geistlichen Umgang mit der frustrierenden Wirkung abnehmender Zahlen.

6.6 Aus biblisch-theologischer Sicht sind alle Menschen unabhängig davon, wie wenig oder wie sehr sie mit einer verfassten Kirche verbunden sind, Gottes Geschöpfe und Ebenbilder – schwach und versuchlich, aber gleichzeitig von Christus gesucht und eingeladen, bei ihm Hilfe und Heil zu empfangen.

6.7 Kirchaustritte haben sehr vielfältige Gründe. Gewiss schmerzt jeder einzelne. Dennoch gibt nur eine Momentaufnahme Anlass zu diesem Schmerz, der uns als Kirche möglicherweise – angesichts der inneren Einstellungen dieser Menschen Gott gegenüber – schon viel früher bewegen müsste. Aus geistlicher Perspektive interessiert letztlich weniger, wie Ausgetretene zur Institution Kirche oder zu Positionen von Kirchenvertretern stehen, sondern wie sie zu Gott stehen.

6.8 Eine Interpretationshilfe für menschliches Verhalten, zu dem auch ein Kirchaustritt zählt, sind die Reich-Gottes-Gleichnisse Jesu, etwa das Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld, in dem Jesus vor allem die geistlichen Vorgänge, nämlich die Antworten der Menschen auf die gehörte Botschaft, interessiert. Zugleich lehrt Jesus hier eine gewisse Gelassenheit gegenüber den unterschiedlichen Reaktionen, denn dass er drei langfristig gesehen „erfolglosen“ Ausgängen der Evangeliumsvermittlung nur eine erfolgreiche gegenüberstellt (was

freilich nicht rechnerisch als 3:1 verstanden werden darf), lässt ihn nicht nach effektiveren Methoden und Strukturen suchen oder danach fragen, „wie sich Kirche verändern muss“ (so die Sprache der Reformprogramme). Sein Gleichnis hat eine wohlthuend anti-aktivistische Tendenz.

6.9 Auch die Apostelgeschichte ist eine Fundgrube im Blick auf das theologische Verständnis von Kirche. Auch wenn hier durchaus immer wieder strukturelle und methodische Fragen im Blick sind, vermittelt die Darstellung des Lukas eine erstaunliche Zuversicht und Gelassenheit: Die Frage der Anknüpfung und angemessenen Übersetzung, die implizit durchaus präsent ist, steht weniger im Vordergrund als die Erfüllung der Sendung und die Verkündigung der frohen Botschaft selbst.

6.10 Ein theologisches Verständnis von Kirche und eine geistliche Sicht auf die Menschen können im Gegensatz zu den stumpfen und blinden Ergebnissen von Mitgliedschaftsstudien davor bewahren, angesichts andauernden Mitgliederchwunds nicht bitter gegenüber den Menschen (nicht gegenüber Ausgetretenen) zu werden. Jesus konnte einen durchweg barmherzigen Blick auf die Menschen haben, weil er um eine grundsätzliche Bedürftigkeit und Angewiesenheit auf Gott wusste: „Es jammerte ihn; denn sie waren geängstet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben.“ (Mt 9,36)

7. Im Blick auf das öffentliche Auftreten der Kirche (Öffentlichkeitsarbeit, kirchenleitende Stellungnahmen sowie Zwischenrufe und Kommentare kirchlicher Repräsentanten zu aktuellen gesellschaftlichen Themen) ist eine Profilierung im Sinne spezifisch christlicher Glaubenslehre bzw. Dogmatik erforderlich.

7.1 Die Sorge, dass mit der anhaltenden deutlichen Abnahme der Mitgliederzahl der evangelischen Kirchen ein Bedeutungsverlust derselben in der Gesellschaft einhergeht, liegt nahe. Diese Sorge bedeutet eine Gefahr für das kirchliche Selbstverständnis und für das evangelische Profil.

7.2 Diese Gefahr ist zugleich die der sog. öffentlichen Theologie. Sie besteht darin, den befürchteten Relevanzverlust durch umso stärkeres, lauterer und häufigeres „Einmischen“ in aktuelle gesellschaftliche Debatten und Vorgänge wettzumachen.

7.3 Diese Tendenz ist darum eine echte Gefahr, weil man sich auf diese Weise abhängig macht vom Radius der gesellschaftlichen Themenkreise, von den Erwartungen, was Kirche dazu sagen sollte und von den säkularen Vorstellungen darüber, worin die Bedeutung von Kirche besteht.

7.4 Wie schon viele festgestellt haben, läuft dies auf eine Ethisierung bzw. Moralisierung des christlichen Glaubens hinaus und darauf, dass Kirchen als „zivilreligiöse Moralagenturen“ der Gesellschaft auftreten (vgl. Dokumentation der XVII. Konsultation Kirchenleitung und wissenschaftliche Theologie, 2017).

7.5 So sehr der bislang hohe Einfluss der Kirchen auf Politik und Gesellschaft sowie ihr in Deutschland nach wie vor noch relativ guter Ruf als Frucht einer langen Symbiose von Staat und Christentum („Volkskirche“) zu schätzen und nicht prinzipiell zu verdächtigen ist, so wenig steht es letztlich in der Macht der Kirche, diese wohlwollende, für alle fruchtbare Symbiose zu erhalten.

7.6 Die geschichtlich bedingte enge Verbundenheit der christlichen Kirchen in Deutschland mit der Ge-

sellschaft im Ganzen ist Stärke und Schwäche zugleich. Die Kirche kann dankbar sein für allen gegebenen Einfluss auf Politik und Gesellschaft und diesen in aller Klarheit und Demut nutzen; auf der anderen Seite steht sie in der Gefahr, in dieser Verbundenheit und ihrer „hinkenden Trennung“ vom Staat mit zu verweltlichen.

7.7 Prinzipiell ist beinahe alles kirchliche Reden und Handeln öffentlich, auch wenn sich der größte Teil davon nicht in den öffentlichen Medien wiederfindet. Dennoch haben für die öffentliche Wahrnehmung und Rezeption Leitungsgremien und Leitungspersonen eine viel höhere Bedeutung. Darum stehen sie auch unter wesentlich größerem Druck, der vor allem im Urteil der öffentlichen Meinung besteht.

7.8 Das öffentliche Wirken der Kirche ist zu unterscheiden von der Rezeption desselben. Die Wahrnehmung und Rezeption kirchlichen Redens und Handelns sind vielfältig und widersprüchlich. Sie reichen in einer pluralistischen Gesellschaft mehr denn je von Zustimmung bis zu Ablehnung, von Gleichgültigkeit und Unverständnis bis zu aggressiver Bekämpfung.

7.9 So sehr kirchliches Reden und Handeln mögliche Außenwirkungen, insbesondere Missverständnisse der christlichen Botschaft, vorher zu bedenken hat, so wenig darf das zu einer Schmälerung, Verflachung oder verfälschenden Transformation dieser Botschaft führen. „Die Kirchen sollten die Gefahr, verstanden zu werden, mehr fürchten als die Gefahr, nicht verstanden zu werden.“ (Ulrich Greiner)

7.10 Insbesondere die von der Kirche selbst verfassten Pressemitteilungen müssen darauf bedacht sein, dass das speziell christliche Profil so zum Tragen kommt, dass es in

der Aufnahme und Verarbeitung in den weltlichen Medien nur schwer ausgeblendet werden kann. Auf keinen Fall darf von vornherein der Inhalt von Pressemitteilungen auf das Ethische reduziert werden.

7.11 Kein Geringerer als Wolfgang Schäuble hat den evangelischen Kirchen ins Stammbuch geschrieben, dass die „besondere Überzeugungskraft, die von religiös motiviertem politischen Handeln ausgeht, ... in dessen geistlicher, spiritueller Basis“ liege. Wenn diese fehlt, werde das Ziel politischer Einflussnahme letztlich verfehlt. (Protestantismus und Politik, 2017)

8. Wenn es auch vielfältige Ursachen für den seit langem andauernden Mitgliederschwund gibt, so drängt sich eine Konsequenz (nicht als einzige) sehr deutlich auf, nämlich die künftige Bedeutung der glaubensweckenden Tätigkeiten der Kirche.

8.1 Gerade wenn Menschen heute „aus Freiheit Mitglied der Kirche“ sind (Heinrich Bedford-Strohm) und nicht mehr, weil sie bei einem Austritt befürchten müssten, sozial geschnitten zu werden, unterstreicht das die Notwendigkeit missionarischer und evangelistischer Haltungen und Maßnahmen.

8.2 Bei vielen Ehren- und Hauptamtlichen in der Kirche müssen Missverständnisse, Ängste und Unbehagen, aber auch negative Erfahrungen überwunden werden, die mit Begriffen wie „missionarisch“ und „evangelistisch“ verbunden sind. Sie können nur überwunden werden, wenn sie auch Raum haben, ausgesprochen zu werden.

8.3 Kirchenleitende können viel dazu beitragen, indem sie die Bedeutung der missionarischen Dimension durch angemessenes Reden aus einer gewissen Schmutzdecke holen und ihre fundamentale Dimension

im Ganzen des christlichen Glaubens (siehe EKD-Synode von Leipzig 1999) darlegen und unterstreichen.

8.4 Missverständnisse betreffen insbesondere Sprache und Wortwahl. Der Begriff „glaubensweckend“ (Überschrift) zum Beispiel könnte engführend mit Frömmigkeitstypen assoziiert werden, die Erweckungsbewegungen nahe stehen; positiv daran ist, dass er der Sache nach die Unverfügbarkeit des Glaubens – wie in Luthers Auslegung des 3. Artikels des Glaubensbekenntnisses – herausstellt. Problematisch könnte an ihm empfunden werden, dass er – von einer Warte des Wachseins aus – andere Menschen pauschal als schlafend beurteilt. Auf der anderen Seite ist seine Stärke, dass er genau damit an biblische Bilder anknüpft (Mt 24,42-44; 26,41; 25,1-13; Eph 5,14; 1Thess 5,6-11) – übrigens Bilder, die keine feste Abgrenzung von gläubigen und ungläubigen Menschen zulassen und somit im Kern gegen ein Überheblichkeitsdenken stehen.

8.5 Aufs Ganze gesehen müssen von Kirche und Theologie drei Felder oder Orte der Glaubensweitergabe systematisch in den Blick genommen und gefördert werden: a) die öffentliche Verkündigung des Evangeliums durch die dazu Berufenen (Förderung der Sprachfähigkeit und der theologischen Deutung der Wirklichkeit), b) das Glaubenszeugnis der Christen im Alltag (ebenfalls Förderung der Sprachfähigkeit sowie Stärkung des allgemeinen Priestertum,) und c) die Glaubensweitergabe in der Familie an die nächste und übernächste Generation (praxis pietatis als Thema nicht nur der Konfirmandenzeit, sondern auch der Kasualgespräche).

8.6 Sowohl in der theologischen Ausbildung als auch in der kirchlichen Fortbildungslandschaft braucht es deutlich mehr Bereit-

schaft und konkrete Formate, um die evangelistischen Gaben, die es unter uns gibt, zu fördern.

8.7 Genauso bedarf es speziell im Blick auf die Homiletik einer Förderung und Vertiefung der glaubensweckenden Aspekte in der Verkündigung – ein in der wissenschaftlichen Theologie weitgehend unbeackertes Feld.

8.8 Im Blick auf den Bereich Seelsorge scheint die missionale Dimension fast ganz in Vergessenheit geraten zu sein. Als bewusst intendierte Aufgabe von Seelsorge scheint sie sogar in Ungnade gefallen zu sein. Es fehlen z.B. völlig Ausbildungs- und Fortbildungsangebote, bei Besuchen „Gott ins Gespräch zu bringen“. Es wird uns (berechtigterweise) beigebracht, bei diesem Anlass mit dem Gebet bedacht und situationsangemessen umzugehen; aber wie man einen Menschen einfühlsam auf die Gottesfrage in seinem Leben hinführt, wird kaum thematisiert.

8.9 Es wäre klug, Kooperationen mit Diensten und Werken in und außerhalb der verfassten Kirche auszubauen, die einen Schwerpunkt und besondere Erfahrungen im Bereich der missionarischen Vermittlung des christlichen Glaubens haben.

8.10 Meiner Ansicht nach geht es wesentlich um die Förderung einer missionarischen Haltung bei den Mitarbeitenden auf allen Ebenen, nicht so sehr um eine Vielzahl an Maßnahmen und Veranstaltungen, die wiederum in Aktionismus ausarten und viele überfordern würden.

Eine erste Form der Thesenreihen 1-6 wurde im September bei einer Begegnung des Arbeitskreises Bekennender Christen in Bayern mit Mitgliedern des Landeskirchenrates diskutiert und wohlwollend aufgenommen. Wenn meine Gedanken ermutigen, zu weiteren Überlegungen anregen oder auch Widerspruch hervorrufen, freue ich mich.

Till Roth, Lohr am Main

■ Eine Musik, mit Tränen befreiend

Matthäuspassion 2017, eine Erinnerungsarbeit

*Die „Matthäuspassion“, Johann Sebastian Bach (leicht gekürzt)
In der Produktion des Staatstheaters Nürnberg, I. O. N 2017,
Lorenzkirche Nürnberg
Musikalische Leitung: Guido Johannes Rumstadt;
Konzept und Inszenierung: David Mouchtar-Samurai
Orchester der Hochschule für Musik, Nürnberg;
Bachchor St. Lorenz, Nürnberg*

Vorbemerkungen

Die Passion Jesu ist eine Geschichte von innerem und äußerem Ringen, von Scheitern und Gewalt, von Missverstehen, Verwirrung, von tiefster Verlassenheit, Enttäuschung, Todesangst und Trauer. Die Matthäuspassion in ihrer Musik von Johann Sebastian Bach bildet dieses Geschehen ab. Sie ist in eine

uns berührenden Trauer gestimmt, gleich am Anfang und durchgängig bis zu Ende: Am Anfang, „Kommt, Ihr Töchter, helft uns klagen ...“ Am Ende, „Wir setzen uns mit Tränen nieder ...“

In den uns überlieferten Passionsgeschichten ist die Saat eines christlichen, populären Anti-Judaismus gelegt. Das generelle Versa-

gen unserer Kirchen als öffentlicher Anwalt und Schutzschirm für bedrohte, jüdische Mitmenschen, abgesehen von denkwürdigen Ausnahmen, gipfelte im Holocaust und bleibt uns, den nachfolgenden Generationen, als unauslöschlich beschämende, schmerzliche Erinnerung. Und als Angebot für kritische Selbstreflexion und Bereitschaft für mögliche Versöhnung. Hier ist so viel Trauer.

Doch erneut heute reckt sich das gefährliche Haupt dieser Hydra. Das Thema scheint aktuell etwas in den Hintergrund getreten zu sein, liegt aber in Lauerstellung.

Infolge dieses Kontextes war es ein sinnvolles Vorhaben, dieses Kapitel unserer deutsch-jüdischen Geschichte mit der Matthäuspassion zu verbinden, und dies in unserem historisch belasteten Nürnberg. Dem Staatstheater Nürnberg ist es zu verdanken, dass es das Konzept dieses Vorhabens im Rahmen der I. O. N. im Mai und Juli 2017 in der Lorenzkirche Nürnberg dem jüdischen Regisseur David Mouchtar-Samourai übergab und zur Aufführung brachte. Sie wurde von szenisch begleitenden Darstellungen der Sänger und Laiendarsteller, unter denen auch ich war, zur Aufführung gebracht.

Was stellt uns ein jüdischer Theatermann mit der Leidensgeschichte seines Volkes beladen nun mit dieser Leidensgeschichte Jesu in der Kirche auf die Bühne? Und wie verbindet sich dies mit der von Trauer getragenen Musik Bachs. Das war für mich die spannende Frage.

Die Produktion kann in diesem Rahmen nur in einer stark fokussierten Auswahl dargestellt und gewürdigt werden. Ich habe mich für die folgenden Aspekte entschieden:

Die Passion Jesu ist durchsetzt von Szenen realer, roher Gewalt.

Traditionelle Bezüge zu einem kirchlichen Antijudaismus sind erkennbar in der Gegenüberstellung der Figuren Petrus und Judas. Wir sehen inmitten dieser Welt Jesus, den Juden, der eine Kippa trägt.

Ecce homo!

Meine Erinnerungsarbeit folgt dem Verlauf der Matthäuspassion, wobei ich die genannten Aspekte schwerpunktmäßig mit aufzeige.

Jesus ist Jude:

Jesus tritt auf und setzt sogleich seine Kippa auf. Damit ist klar, welcher Bezug hier gesetzt ist, wenn es deutsche Kommunen gibt, in denen jüdische Männer ihre Kippa in der Tasche lassen.

Gewalt beginnt mit Gewalt gegen eine Frau:

„... da trat zu ihm ein Weib, die hatte ein Glas mit köstlichem Wasser, und goß es auf sein Haupt ... Da das seine Jünger sahen wurden sie unwillig“.

Diese Szene zeigt die Feindseligkeit einer Männergruppe gegen die berührte und berührende Frau. Die Gruppe stößt sie zu Boden und steht drohend über ihr, bis Jesus interveniert, ihr hilft, wieder aufzustehen und ihre Tat würdigt.

Judas, als Jude erkennbar in zeitgenössischer Kleidung, wird von der Jüngerschar bei seinem ersten Auftritt umgehend niedergeschlagen. Es fließt Blut. „Du lieber Heiland du, wenn deine Jünger töricht streiten.“ Jesus tritt dazwischen, verbindet ihm die Wunde am Kopf, nennt ihn „mein Freund“.

Im Garten Gethsemane, Jesus betet innig („...dass dieser Kelch von mir gehe...“). Wie im Knall platzen die die Jünger ins Gebet Jesu hinein, eine betrunkene Rowdy-Bande,

flackern sich johlend zu Boden und schlafen. „Wollt ihr nun schlafen und ruhen, siehe die Stunde ist hier ...“

Judas kommt laut rennend durch die Kirche her, geht langsam auf Jesus zu. „Gegrüßet seist du, Rabbi.“ „Mein Freund, warum bist du kommen?“ Jesus ist es, der ihn küsst. Sie schauen einander schweigend an. Jesus schickt ihn mit einer Handbewegung zurück, seine Aufgabe zu erfüllen.

Die Schergen, als Soldaten gekleidet, mit Pistolen bewaffnet, kommen mit lauten Schritten durch die Kirche herbeigeeilt und nehmen Jesus fest. „sind Blitze, sind Donner in Wolken verschwunden? Eröffne den feurigen Abgrund, o Hölle, zertrümme, verderbe, verschlinge, zerschelle mit plötzlicher Wut ...“

Die Jünger stürmen aus dem Hinterhalt herbei, überfallen die Soldaten, entwaffnen sie und ringen sie zu Boden.

Jesus als Friedenstifter, diese Rolle behält er durchgehend, tritt dazwischen, gibt ihnen ihre Waffen zurück. Er fügt sich in das Unvermeidliche. „Es muss also gehen...“

Vor dem Prozess Jesu vor den Hohenpriestern ist die **Abraham-Isaak-Opferung** als Regie-Einschub gestellt. Ein Knabe wird vom Vater vom Schoß seiner Mutter gezerrt. Er legt ihn auf den Opferaltar, zieht das Messer, hält inne, bricht in sich zusammen, hebt das Kind herunter und schickt es zurück zur Mutter. Der Vater bringt es nicht übers Herz, seinen Sohn zu opfern. Der Opfertod wird durch des Vaters Liebe überwunden.

Petrus und Judas

Petrus verleugnet sich als Jesu Jünger, „Ich kenne den Menschen nicht“. Er wird von seinen Beschul-

digern körperlich angegriffen. „... und alsbald krähete der Hahn... und ging hinaus und weinete bitterlich.“ Es folgt eine Versöhnungsszene (Arie „Erbarme dich ...). Petrus ist am See (Video auf Stoffbahnen über der Bühne), wirft sein Fischernetz aus. Jesus geht auf ihn zu, hilft ihm zu sich übers Wasser, nimmt ihn in die Arme. Unmittelbar darauf begegnen sich die beiden, der „Verleugner“ und der „Verräter“, kommen sofort in ein Handgemenge. Petrus ringt Judas nieder, schlägt ihn zu Boden. Der Geschlagene taumelt hoch und schreit einen Monolog in die Kirche: „Gebt mir meinen Jesus wieder ...“ Er sieht sich als Schachfigur in einem größeren Drama.

In den Gerichtsszenen werden die Schriftgelehrten als **Karikatur der Juden** dargestellt: der Hohepriester als Intrigant, Aufwiegler, Feigling, von Geldgier besessen. Die Regie-Absicht war, dass in diesen Karikaturen die weit verbreiteten, tief sitzenden Vorurteile für Juden erkennbar werden, populär verbreitetes Futter des Antisemitismus.

„So sind die Juden!“
(irgendwer hatte irgendwas geklaut)
schleuderte der nachplappernde Junge
dem Juden ins Gesicht.

In dessen geballten Augen
(sein Gürtel ein Strick)
loderte nun das Inferno,
dem er erst entronnen war.
Das Kind erschrak und wich
(an der Seite des älteren Bruders)
von ihm, den er
als Freund angesehen hatte.

In der Szene vor Pilatus wird die Regie noch deutlicher: Die Hohepriester sind als „Kardinäle“ eingekleidet, sie klagen Jesus an und agitieren: „Lasst ihn kreuzigen...!“ Pilatus wäscht seine Hände schließlich in Unschuld.

„Sein Blut komme über unsere Kinder“, schreien sie in ihren samtrotten Roben. Sie sind es, die den Selbstfluch ausstoßen, ein Satz, tief in christlicher Tradition angelegt, der den kirchlichen Antisemitismus genährt hat und stellenweise noch in Brauch ist. Bach dagegen: „Aus Liebe will mein Heiland sterben.“

Schon kommt eine kleine verängstigte Schar von (zeitgenössisch gekleideten) Juden mit Koffern, Jesus unter ihnen, auf dem Weg zum Abtransport, eingeschüchtert von wütend schimpfenden Kardinälen, während auf den Stoffbahnen über der Bühne Videoclips von vorüberfahrenden Zugwaggons den Bezug zu unserer Zeitgeschichte unmissverständlich herstellen.

(Rezitativ) ... „Erbarm es Gott!
... Ihr Henker haltet ein! Erweichtet euch der Seelen Schmerz/Der Anblick solchen Jammers nicht?“

Noch eilen die schwarzen Züge vorüber, da beginnen schon die Vorbereitungen für **Jesu Kreuzigung**. Jesus wird mit lautem Geschrei durch die Kirche zu seiner „Krönung“ herbeigeführt. „O Haupt voll Blut und Wunden,/voll Schmerz und voller Hohn,“...) Rohe Gewalt steht vor einem eingeübten Exekutions-Handwerk. Während das Kreuz aufgerichtet wird, leuchtet in der Kirche das Kruzifix hoch oben weiß auf. Jesus (Jochen Kupfer) und der Evangelist (Martin Platz) sitzen gemeinsam auf den Stufen zur Bühne und begleiten das Geschehen mit ihren Gesangs-Partien.

„Wenn ich einmal soll scheiden, /
so scheid nicht von mir ...“

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Dem **Tod Jesu** folgt eine innig bewegte Trauerszene der Menge, die von Judas, wie ein Störenfried, als Zeitgenosse erkenn-

bar, unterbrochen wird, „Ich bin wieder hier ...“. Trauer dreht sich um zu erneut feindseliger Ablehnung. Die „Silberlinge“ wirft ihm einer vor die Füße und von allen verachtet geht er mit seinen Koffern durch die Kirche hindurch in die Nacht.

„Wir setzen uns mit Tränen nieder ...“. Die Trauer ist begleitet von einem Bild befreiter Hoffnung: Der Knabe (aus der Opferungs-Szene) kommt durch einen Fels- (Grab-) Spalt. „Am Abend da es kühle war ... Es betritt kindlich staunend, spielend in die für ihn neue Welt, spielt mit einem Küken in seinen Händen. Er hält es vorsichtig behütend, wirft es dann zum Fliegen hoch. „Am Abend kam die Taube wieder, und trug ein Ölblatt in dem Munde“ Der Knabe kehrt schließlich zurück zur Mutter auf den Schoß, (Erinnert an Michelangelos Pieta nach der Kreuzabnahme Jesu,) wovon er in der Opferszene entrissen war. „Ruhe sanfte, sanfte ruh ...“

Judas, *Gottesknecht*
I.
Da kommt der Unerwünschte,
wie viele sich über ihn entsetzten.
In dem wir uns alle getäuscht haben,
der uns alle täuscht.

Die Petrus Bande ist's,
zu Boden schlägt sie ihn ...
...um unserer Missetat willen verwundet.
Der Einzige ruft, „mein Freund“.
Er war so verachtet,
dass man das Gesicht vor ihm verbarg.
Der Einzige ist's,
der die Wunden ihm verbindet.

Der weist ihm den Weg, der
ins Gericht führt.
*Wir hielten ihn für den, der
von Gott geschlagen wär.*
II.

„Da komme ich wieder,
ich Unerwünschter,

vertrieben mit dem Kainsmal,
das Ihr mir auf die Brust gebrannt;

in meinen Reisekoffern trage ich
zur Rechten und zur Linken
Eure Geschichten, die
Ihr so schwer ertragen könnt;

die bleiben an uns haften.
(Der Einzige wüsste sie zu lösen!)
Ich ertrage eure Verachtung, die
mir hingeworfenen Silberlinge."

So zieht Judas der Jude weiter,
mitten durch unsere Gotteshäuser,
hinaus in die Nacht!–am Dritten Tag
betritt ein Kind die Bühne.

Zitate Jesaja 52/53, Der Gottes-
knecht, Gedichte vom Autor

*Ekkehard Fugmann, Pfr. i.R.,
Nürnberg*

Bitte

Liebe Leser*innen!
Zuschriften (Artikel, Leserbriefe
usw.) senden Sie bitte an die Mail-
adresse des Schriftleiters,

christianweitnauer@gmx.de

nicht an die Mailadresse der Ge-
schäftsstelle.

Dankeschön sagt Ihr CW

■ Mahlfeiern mit Avataren?

Der Praktische Theologe Christian Grethlein hat sich unter seinem Thema „Kommunikation des Evangeliums“ ausführlich auch mit der Digitalisierung befasst: „Das Evangelium wird heute in unserer digitalisierten Gesellschaft kommuniziert – oder es wird nicht kommuniziert.“ (http://www.thlz.com/artikel/18015/?inhalt=heft%3D2015_6%23r13, abgerufen am 14.2.2021, alle Zitate aus diesem Aufsatz) Das klingt ultimativ. Und er führt – nach einer umstandslosen Kritik aller überkommener Kirchenorganisation – die Chancen der Digitalisierung auf. Dabei spricht er vorausschauend ein heute dringliches Thema an. Wie kann man unter Corona-Bedingungen Abendmahl feiern? Für ihn ein typischer Anwendungsfall der Digitalisierung. „Die Netzwerke bieten auf jeden Fall die Chance zu niederschwelliger Kommunikation“. Sein überraschender Vorschlag dieser „niederschweligen Kommunikation“ ist bisher noch kaum beachtet: „auch Mahlfeiern z. B. mit Avataren scheinen in pneumatologischer Perspektive möglich“.

Da stellt sich die Frage: Was ist ein Avatar? Ein Avatar ist eine künstliche Person oder eine Grafikfigur, die einem Internetbenutzer in der

virtuellen Welt zugeordnet wird, beispielsweise in einem Computerspiel. Bei einem Instant Messenger, insbesondere beim alten AOL-Dienst, sprach man von einem Buddy Icon („Kumpel-Symbol“).

Ist der „Kumpel“ der Zugang zu der ekklesiologischen Dimension des Abendmahls als Liebesmahl? Was geschieht hier? Praktische Theologie ist zu technisch-praktischer Theologie geworden. Hermeneutische Fragen sind ausgeblendet. Christologie wird als Gegebenheit gepackt und jetzt digitalisiert. Aber wie ist denn adäquat zu beschreiben, was Evangelium ist (ist „beschreiben“ als Vorgang überhaupt adäquat?), wenn man sich nicht einfach auf die Reproduktion von Worthülsen zurückziehen will? Zieht man sich auf solches Wiederholen zurück, hat man die Herausforderung unterlaufen, die Theologie jeder Couleur bewegt. Dann bewegt man sich eher im Rahmen einer engagierten Religionssoziologie, die der Kirche mit organisatorischen Ratschlägen aufhelfen will (bei Grethlein eher: sie abschaffen will). Da können die großen „Chancen“ leicht visionär aufgezählt werden. Und das Engagement fließt ein in die Beateuerung, dass die Möglichkeiten ja

noch viel größer sind. „Größer noch als“ speist sich dabei aber nicht aus dem Denken Anselms, sondern aus der Geschichte vom blinden Huhn, das – streut man nur genügend Körner aus – auch ein Korn findet. Umgekehrt fragt sich (frage ich), wie weit man auf Leiblichkeit bei Gottesdienst und Abendmahl verzichten kann. Für Grethleins „Fort-schrittsgeschichte“ ergibt sich da keine Frage. „Lehr-Distinktionen finden keinen Eingang in die digitalisierte Kommunikation.“ Und das ist nicht als Problem formuliert, sondern als Richtungsangabe.

Lesevorschläge:

Oswald Bayer, Leibliches Wort, Reformation und Neuzeit im Konflikt, Tübingen 1992 (Mohr Siebeck), darin: Öffentlichkeit des Glaubens und Freiheit des Lebens)

Karlheinz Ruhstorfer, Befreiung des „Katholischen“, An der Schwelle zu globaler Identität, Freiburg 2019 (Herder), über die Frage, welche Phase gerade in den Blick kommt nach dem Ende der digitalisierten (zeichenorientierten) Postmoderne.

Dr. Matthias Flothow, Landshut

■ Das Virus, die Wirtschaft und das Gottvertrauen

Bis vor kurzem dachten wir, wahlweise die Banken oder die Automobilindustrie oder die Digitalwirtschaft seien das Rückgrat unserer Wirtschaft. Dort würde zu Recht am besten bezahlt, und wenn große Firmen wegbrächen, drohe Gefahr, sie seien „systemrelevant“ und müssten notfalls vom Staat gerettet werden, koste es, was es wolle.

Wir dachten auch, Geld sei knapp, und Staatsverschuldung gefährde künftige Generationen. Die „schwarze Null“ wurde sogar ins Grundgesetz geschrieben. Sonst, dachte man, drohe Inflation und Staatsbankrott, und erdrückende Schulden für kommende Generationen.

Wir dachten, die weltweite Arbeitsteilung sei ein Segen, und gerade Deutschland als Exportweltmeister sei auch Gewinner der Globalisierung. Wenn alles dort hergestellt würde, wo es am billigsten ist, wäre das für alle das Beste. Hatte ja Adam Smith schon im 18. Jahrhundert gesagt.

Wir dachten auch, nur eine unaufhörlich wachsende Wirtschaft könne funktionieren und die Güter für eine wachsende Zahl der Menschen produzieren. Seit Corona wissen wir, dass wir in allen diesen Fällen falsch gedacht oder zumindest nicht genug nachgedacht haben.

Das Schlimmste, was uns passieren konnte, war nicht die Pleite einer Großbank, sondern der Zusammenbruch des Gesundheitssystems, wie wir ihn in der Lombardei erlebten und in den USA und leider in vielen Ländern weltweit immer noch erleben.

Nicht der stockende Nachschub von neuen Autoteilen gefährdet das Leben von Menschen, sondern der Mangel an medizinischen Gütern wie Schutzmasken oder -anzügen. Und die kamen meist vom andern Ende der Erde, wie auch immer mehr Medikamente, die von klangvollen Namen der Pharmaindustrie zwar vertrieben, aber nicht mehr hergestellt werden.

Impfstoffe sind knapp, nicht Toilettenpapier oder Nudeln. Entgegen aller Beteuerungen wird darum ein gnadenloser Verteilungskampf ausgefochten wie immer, wenn ein knappes Gut über Märkte verteilt wird. Der Meistbietende bekommt den Zuschlag.

Ohne die Analysten der Börse konnten wir eine Weile ganz gut leben, aber nicht ohne Altenpflegerinnen, Krankenschwestern und Virologen. Der „Lockdown“ legte zwar weite Teile der Wirtschaft lahm oder zwang sie aus den Büros ins Home-Office. Aber, so schlimm es einzelne Branchen traf: unser Gemeinwesen als Ganzes brach nicht zusammen. Das Bruttoinlandsprodukt brach um bis zu 10% ein und wird sich auch 2021 nur mäßig erholen. Es gab kurze Zeit Hamsterkäufe, aber inzwischen funktioniert die Versorgung wieder ganz normal. Nein, nichts bricht zusammen, zumindest nichts Lebenswichtiges.

Die Regierung versucht, Arbeitsplätze und Firmen zu retten, mit einem gigantischen Aufwand an Geld. Dieses Geld ist offensichtlich auch da, es wird immer noch zu Zinsen nahe oder unter Null verliehen. Die „Schwarze Null“ ist Geschichte, und wir lernen, dass Geld nicht gedruckt werden muss, sondern in unbegrenzter Menge von

den Computern der Banken erzeugt und von der Europäischen Zentralbank refinanziert werden kann. Von Inflation ist nichts zu sehen, im Gegenteil, die Preise sinken.

Das virtuelle Geld war in Rekordzeit zu mobilisieren, die Angst machte keine Beine. Merkwürdigerweise tat sie es aber nicht bei anderen Problemen, die auf etwas längere Sicht noch viel mehr Menschen das Leben viel mehr erschweren oder sogar kosten könnten.

Die Erderwärmung, der Artentod, die Kriege und Fluchtbewegungen und die vielen Millionen junger Menschen ohne Arbeit sind nur vier davon. Sie hängen teilweise in unseliger Weise mit der Pandemie zusammen. Alle diese Zeitbomben könnten mit viel weniger Geld entschärft werden, was die Bekämpfung des Virus jetzt kostet.

Es war offensichtlich falsch, Wirtschaft mit dem „Bruttoinlandsprodukt“ zu messen, der in Geld ausgedrückten Menge an Gütern und Dienstleistungen. Wäre das richtig gewesen, hätten Wirtschaft und Gesellschaft ja zusammenbrechen müssen.

Aber wir haben die Krise vor allem deswegen so gut überstanden, weil Menschen unbezahlt oder unterbezahlt trotzdem das Nötige getan haben.

Eltern haben Kinder betreut und beschult, womöglich online arbeitend.

Lehrende haben online-Unterricht erlernt und gehalten.

Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer haben ihre eigenen vier Wände, ihre IT-Ausrüstung und ihr privates Know-how zur Verfügung gestellt, um Arbeiten im Home-Office zu erledigen. Politiker*innen und Verwaltungsmitarbeitende

haben – oft mit wenig verlässlicher Information und mit „Furcht und Zittern“ – die nötigen Maßnahmen getroffen, um Schlimmeres zu verhindern und die Verantwortung dafür übernommen.

Polizisten haben darauf geachtet, dass die Einschränkungen auch eingehalten werden und das manchmal auch unter hohem persönlichen Risiko durchgesetzt.

Die Natur, die Bauern und Gärtner haben uns mit frischer und regionaler Nahrung versorgt.

Pflegerinnen und Pfleger haben todkranke oder in Heimen zwangsisolierte Menschen gepflegt, so gut es ging betreut, und das mit großem Einsatz und ohne Rücksicht auf Arbeitszeiten, Familie und Gesundheit. Nur der kleinere Teil wurde mit einem „Pflegebonus“ belohnt.

Kassiererinnen und Busfahrer haben unter beträchtlichem Risiko weitergearbeitet. Sie haben keinen Bonus erhalten und werden nach wie vor schlecht bezahlt. Viele Menschen haben sich ehrenamtlich organisiert und spontan als freiwillige Helfer beteiligt. In Nachbarschaften und ehrenamtlichen Initiativen wurden gefährdete Personen versorgt und betreut. Telefonisch und online wurde der soziale Zusammenhalt aufrechterhalten. Kirchen haben Formate entwickelt, wie sie auch ohne Berührung Menschen nahe kommen können.

Natürlich haben auch Politiker, der Öffentliche Dienst und eine Vielzahl von Firmen ihre Aufgaben erfüllt und wurden dafür bezahlt. Aber ohne den Beitrag des Ehrenamtes, die Menschen im Gesundheitswesen und ihre freiwillige Mehrarbeit und ohne die Zivilgesellschaft wäre die Corona-Krise nicht zu meistern gewesen. Und die, die plötzlich „systemrelevant“ waren, was

heißen soll, dass es ohne sie nicht gegangen wäre, waren eher die schlechter bezahlten Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer.

Den demonstrativen Beifall haben sie verdient. Beifall ist aber nicht genug. Wer systemrelevant ist, muss auch so arbeiten und bezahlt werden können, dass das System unserer Gesellschaft auf sie und ihn zählen kann. Zum Beispiel dadurch, dass junge Menschen sich in systemrelevanten Berufen ausbilden lassen und diese lange ausüben können. Das geht nicht mit einem einmaligen Bonus, eher schon mit einem sehr viel höherem Mindestlohn und auskömmlichen und für alle Arbeitgeber geltenden Tarifverträgen.

Umdenken ist angesagt, sogar grundsätzlich umdenken. Ist Wirtschaft wirklich nur das, was geldwert ist? Ich meine, die Geldwirtschaft ist, das zeigt sich in Corona-Zeiten, nur die Spitze des Eisbergs. Ohne den Bereich des Ehrenamtes und der Zivilgesellschaft könnte in der bezahlten Wirtschaft kein Geld verdient werden. Wir alle könnten nicht arbeiten und unseren Lebensunterhalt verdienen, wenn nicht hinter uns Väter und Mütter ständen, denen wir unsere Existenz und unsere Sozialisation verdanken. Wir kommen nicht ins Leben hinein ohne die Sorge und Pflege anderer Menschen. Und wir werden ohne sie nicht gesund und kommen auch nicht die Ökonomie der Pflegenden und Sorgenden aus diesem Leben heraus.

Was es bedeutet, am Ende des Lebens isoliert zu sein und womöglich einsam sterben zu müssen, haben Tausende Ältere in der Corona-Zeit leidvoll erfahren. Vielleicht gibt es ihren Kindern und Enkeln zu denken.

Und schließlich, auch das lehrt uns Corona, hängt unsere Wirt-

schaft und Gesellschaft von der Natur um uns herum ab. Ein winziges Stückchen dieser Natur, das Covid-19-Virus, kann alles lahmlegen, worauf wir so stolz waren. Es zeigt sich: unsere Menschewelt ist verletzlich und alles andere als autonom. Das ist vielleicht der wichtigste Lernprozess in und hoffentlich einst auch nach der „Corona“-Zeit.

Wollen wir überleben, diese Krise und auch die nächste, ist Resilienz angesagt, die Fähigkeit, Krisen zu bewältigen. Wenn wir uns eingestehen würden, dass wir wie unsere ganze Gesellschaft verwundbar sind, würden wir Ressourcen schonen, anstatt sie hemmungslos zu verbrauchen. Eine Wirtschaft, die auf Kante genäht ist und auf immer höheren Drehzahlen läuft, ist nicht resilient. Sie hat nichts „zum Zusetzen“, wenn es kritisch wird. Und eine Wirtschaft, die nur Geld als letzten Wert und universelles Lebensmittel ansieht, setzt da die falschen Schwerpunkte und kommt sehr schnell an ihre Grenzen. Es zeigt sich einmal mehr auch in den Zeiten von Covid-19 die alte indianische Weisheit, dass man Geld zwar unbegrenzt vermehren, aber nicht essen kann. Wirtschaft ist eben viel mehr als nur der Umgang mit Geld, sie ist der umfassende Stoffwechsel mit der Natur. Wirtschaft ist auch nicht nur Produktion von Gütern, sondern auch die Sorge und Pflege für Menschen in allen ihren Lebensbezügen.

Geld ist durchaus ein nützliches Mittel, zum Beispiel dafür, Impfstoffe in Rekordzeit zu entwickeln oder die Folgen des Lockdown erträglich zu halten. Aber Geld ist ein Mittel, nicht der Zweck des Lebens. Geldvermehrung ist, wie wir gerade lernen, problemlos möglich. Aber sie ist für sich genommen nicht produktiv, wenn ihr nicht die lebendige Arbeit

von Menschen gegenüber steht und für deren Lebensbedürfnisse sorgt. Geld und digitale Wirtschaft schaffen nicht die Mittel, die wir zum Leben brauchen. Das müssen immer noch Menschen tun, trotz aller „künstlichen Intelligenz“, die natürlich hilfreich sein kann.

Im Winter 20/21 nahmen auch in Deutschland die Infektionszahlen dramatisch zu und nur allmählich wieder ab. Die Zahlen sind viel höher als beim ersten Ausbruch im Frühjahr 2020, die „Hotspots“ lassen sich längst nicht mehr identifizieren. Auch daraus ist zu lernen.

Erstens:

In Deutschland stecken sich unter anderem Menschen an, die in so prekären Wohn- und Arbeitsverhältnissen leben, dass sie sich nicht genügend schützen können oder vielleicht sogar wollen. Saisonarbeitende in Schlachthöfen oder in der Landwirtschaft zum Beispiel werden so schlecht bezahlt, dass sie sich nur in Massenquartieren ein bisschen Geld ersparen können, das sie dann über den Winter bringt.

Das wird sich nur ändern, wenn der gnadenlose Unterbietungswettbewerb im Nahrungsmittelgewerbe aufhört. Das wird der Markt nicht regeln, denn Qualität kehrt dort nicht von selbst ein. Marktregeln sind das eine, Konsument*innen mit Qualitätsansprüchen, die sie auch finanzieren können, das andere.

Zweitens:

Waren und sind die Hochbetagten, vor allem die in den Pflegeeinrichtungen die „Risikogruppe“ Nr. 1, so ist das nur vordergründig richtig. Die Schäden sind auch für viele junge Leute gravierend, vor allem für die, die ohnehin in prekären Verhältnissen leben. Nach all den

Einschränkungen, Vorsichtsmaßnahmen und Absagen ist ihr Bedürfnis, zu feiern und auch mal über die Stränge zu schlagen, manchmal so groß, dass sie zeitweise alle Vorsicht zurückstellen.

Viele – zum Glück nicht alle – haben unbewusst das Credo der kapitalistischen Wirtschaft verinnerlicht, das da sagt, wenn jeder nur für sich selber sorgt, ist für alle gesorgt. Dass die Gesunden Verantwortung für die Kranken, die Jungen Verantwortung für die Älteren und wir alle füreinander tragen, ist in diesem System nicht vorgesehen. Es wird aber spätestens jetzt deutlich, dass eine Wirtschaft und Gesellschaft, in der Gewinner alles und die Verlierer nichts bekommen, nicht zukunftsfähig ist.

Drittens:

Das Virus zu besiegen, das ist nicht nur eine Frage von medizinischem Fortschritt, von sinnvollen Regeln und ihrer administrativen Durchsetzung.

Wir müssen auch die alte Frage beantworten, wovon Menschen eigentlich leben. Ist ein Leben ohne durchgefeierte Nächte, volle Fußballstadien, rauschhafte Konzerte oder billige Fernreisen zwar möglich, aber sinnlos? So sinnlos, dass man das eigene Leben und das anderer achtlos in Gefahr bringen kann? Oder leben wir in Gefahrenlagen davon, dass jeder auf die anderen achtet, sich auch im Lockdown etwas einfallen lässt und Mut und Zuversicht verbreitet?

Spätestens hier stellen sich auch Fragen an die Kirchen, obwohl ich zweifle, ob deren Aussagen das viel gescholtene „Partyvolk“ jemals erreichen. Die evangelischen und katholischen Kirchen in Deutschland haben redlich versucht, ihrer Verantwortung als große Player der Zivilgesellschaft gerecht zu werden.

Sie haben ihre Gottesdienste und Veranstaltungen gestoppt und Lockerungen nur mit großer Vorsicht umgesetzt. Wo es im kirchlichen Bereich Infektions-Hotspots gegeben hat, gingen sie wohl nicht ohne Grund meistens auf Freikirchen zurück.

Sie konnten sich – wie viele junge Leute in der Partyszene auch – ein Leben ohne Gesang und Körperkontakt nicht vorstellen und vertrauten darauf – wie sich zeigte, leider unbegründet –, dass demonstratives Gottvertrauen auch gegen Covid-19 helfen könnte.

„Gottvertrauen“ brauchen Menschen in Corona-Zeiten trotzdem im hohen Maße. Wir brauchen es aktuell in der Pandemie und langfristig erst recht. Wir brauchen es aber nicht als blindes, sondern als sehendes und verantwortetes. „Erleuchtete Vernunft“ hat das einst Martin Luther genannt. Wenn Kirchen Gottesdienste mit Abstand oder online halten und Taufe und Abendmahl „berührunglos“ feiern, ist das keine Feigheit, wie ihnen von manchen Leserbriefschreibern vorgeworfen wurde.

Im Vertrauen darauf, dass Glaubende Wege zueinander finden werden, sind die Einschränkungen auszuhalten und Fantasie zu entwickeln, wie es trotzdem geht. Das ist auch in großem Umfang geschehen, und es hat viele Menschen erreicht, die Sonntagsgottesdienste schon lange nicht mehr besucht haben.

Wenn es – hoffentlich – auch eine Zeit „nach Corona“ geben wird, werden das wichtige Lernerfahrungen sein und die Kirchen –endlich– medienfähig werden.

Gottvertrauen ist auch angesagt, wenn wir uns klar machen, dass Covid-19 nicht die letzte und schon gar nicht die größte Her-



Vorsicht Falle!

Wer den Ruhestand hinausschieben will, sollte genau rechnen! Länger arbeiten verringert in der bayerischen Landeskirche die Beihilfe auf 30%!

Inzwischen hat sich auch im Landeskirchenamt herumgesprochen, dass wir mit erheblich weniger Pfarrer*innen ein ernstzunehmendes Problem in den Gemeinden bekommen, nicht zuletzt, weil der Mangel auch für die anderen kirchlichen Berufsgruppen gilt. Folgerichtig wird neben der Werbung für Nachwuchs vor allem auf die Mehr- und längere Arbeit der bereits aktiven Kolleg*innen gesetzt. Dazu wird aktiv für ein Hinausschieben des Ruhestandes über die Regelaltersgrenze hinaus geworben. Für diejenigen, die noch ruhegehalttsfähige Jahre sammeln wollen bzw. müssen, kann das durchaus ein attraktives Angebot sein, allerdings empfehlen wir allen, die darüber nachdenken, es sich gründlich durchzurechnen. Denn dieses Angebot hat einen gewaltigen Haken.

Der entsteht, weil die Landeskirche ihre verbeamteten

fen zwar, dass wir die möglichen Maßnahmen gegen die Erderwärmung, die Aufrüstung oder die Gier der Superreichen ergreifen, aber sie sehen die Chancen schwinden.

Das Vertrauen auf den Gott, der den Regenbogen über die Wolken gesetzt hat „so lange die Erde steht“ ist kein Freibrief, so weiter zu machen wie bisher, eher das Gegenteil. Aber es ist ein wichtiger Teil von dem, was ich vorhin als „Resilienz“ beschrieben habe,

als die Fähigkeit, auch in schwierigen Lagen nicht aufzugeben. Der Theologe und Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer hat in ebenfalls katastrophalen Zeiten auf das Beten und das gerechte Handeln hingewiesen.. Vielleicht werden wir später sagen, Covid-19 habe uns geholfen, beides neu zu lernen.

*Dr. Hans-Gerhard Koch,
Sozialpfarrer i. R., Fürth*

Dienstnehmer*innen rentenversichert und damit einen Teil der Rückstellungen für die Ruhestandszahlungen bildet. Das ist eine durchaus sinnvolle Absicherung mit aktuell ordentlicher Rendite. Andererseits sind damit die Beamten für die Rentenversicherung Rentempfänger – ohne davon etwas zu haben, weil diese Rente auf die Pension angerechnet wird. Gleichzeitig entstehen Probleme, weil die Systeme Pension und Rente sehr unterschiedlich sind.

In diesem Fall geht es um die Krankenversicherung. Für die zahlt die Rentenversicherung einen Zuschuss, der von der Rentenhöhe abhängt, in der Regel ca. 120,-€ im Monat. Der wird zusammen mit der Rente an die Einzelnen ausbezahlt, aber von der Landeskirche nicht einbehalten. Stattdessen werden 20 Prozentpunkte vom Beihilfeanspruch abgezogen, so

dass dieser anders als bei anderen Beamten statt 70% nur 50% beträgt. Leider sind die Kosten für die Aufstockung der privaten Krankenversicherung deutlich höher als der Zuschuss. Damit sind wir anderen Beamten gegenüber im Nachteil.

Das ist ärgerlich genug, richtig brisant wird es aber, wenn man den Ruhestand hinausschiebt. Damit bleibt man kirchlich im aktiven Dienst, wird aber von der Landeskirche schon mal verpflichtet, Rente zu beantragen, wodurch sie anteilig Gehalt spart. Dann erhält man – wie im tatsächlichen Ruhestand – den Zuschuss zur Krankenversicherung.

Die Vorschrift über den Abzug von 20% führt dazu, dass die Beihilfe auf 30% sinkt! Das passiert, da die 20% nicht von 70%, sondern von 50% abgezogen werden – man ist

(Fortsetzung S. 47)

Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

■ **Mitgliederversammlung und Versammlung der
Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrer**

am Montag, den 03. Mai 2021, im Maritim Hotel in Nürnberg

10.00 Uhr Andacht
Begrüßung

10.30 Uhr Vorstellung der Kandidatinnen und Kandidaten zur Wahl der Beisitzer im Hauptvorstand

kurze Kaffeepause

11.30 Uhr Vorstandsbericht der 1. Vorsitzenden mit Aussprache

13.00 Uhr Mittagessen

14.30 Uhr Wahlhandlung

15.00 Uhr Vortrag von OKR Dr. Hans-Peter Hübner:
„Auf ewigem Grunde – 100 Jahre selbstbestimmte evangelische Kirchenverfassung in Bayern“

kurze Kaffeepause

16.15 Uhr Bekanntgabe des Wahlergebnisses und -falls erforderlich- 2. Wahlhandlung

16.30 Uhr Aussprache zum Vortrag von Dr. Hübner

17.30 Uhr ggf. Bekanntgabe des Wahlergebnisses der Stichwahl

Reiseseegen

19.00 Uhr Abendessen

Bitte beachten Sie, dass es am Versammlungstag kurzfristig zu Verschiebungen im Ablauf kommen kann. Wir bitten Sie herzlich, sich den ganzen Tag frei zu halten.

Mitglieder sind wie immer zur Tagung und zum Essen eingeladen, Reisekosten müssen selbst getragen werden. Wir bitten aber um Ihr Verständnis, dass die Teilnehmerzahl unter Berücksichtigung der vorgeschriebenen Abstandsregelungen begrenzt ist. Die Teilnahme von Gästen ist darum leider nicht möglich.

Für Mitglieder gilt:

Eine verbindliche Anmeldung in der Geschäftsstelle ist aufgrund des Hygienekonzeptes zwingend bis spätestens **Donnerstag, den 08. April 2021**, notwendig.

*Corinna Hektor, 1. Vorsitzende
Daniel Tenberg, 2. Vorsitzender*

(Fortsetzung von S. 45)

ja weiter im aktiven Dienst. Damit muss man sich für die Zeit, die man länger arbeitet, teuer höher versichern.

Das heißt: Beim Hinausschieben des Ruhestandes bleibt zwar das Gehalt gleich, die persönliche Gesundheitsvorsorge wird aber teurer. Und zwar individuell – wer hohe Risikozuschläge hat, zahlt nochmal extra drauf.

Da die Rentenversicherung faktisch eine Geldanlage der ELKB ist, dürfen daraus eigentlich keine Nachteile für die Pensionisten entstehen und auch keine Nebenkosten umgelegt werden.

Das Mindeste wäre aber, dass für diejenigen, die im kirchlichen Interesse länger im Dienst bleiben, eine Regelung gefunden wird, die sie nicht nochmal be-

lastet. Niemand sollte aufgrund seines zusätzlichen Engagements schlechter gestellt werden.

Die Landeskirche hätte auch andere Möglichkeiten:

– Die Rente wird später beantragt und man bleibt auch für die Landeskirche gehaltstechnisch im aktiven Dienst.

– Die Verordnung bekommt eine Ausnahme-Regelung – was finanziell schon dadurch kein Problem wäre, dass man durch die Rente erheblich Gehalt spart. Die Veränderungen in der zugehörigen Verordnung böten Raum, die Vorschriften entsprechend anzupassen.

– Die Landeskirche ändert grundsätzlich das Verfahren, rechnet nicht nur die Rente, sondern auch den Zuschuss zur Krankenversicherung auf die Ruhestandsbezü-

ge an und gewährt Beihilfe wie alle anderen Dienstgeber auch. Das Argument, dass das zu viel Verwaltung bedeute, lässt sich kaum halten, schließlich steht die fragliche Summe auf demselben Blatt wie die Rentenhöhe, die auch eingegeben werden muss.

Leider gibt es momentan seitens des Landeskirchenamtes keine Bereitschaft, das Problem anzugehen.

Der Staat belohnt Arbeiten über die Regelaltersgrenze hinaus mit Zulagen, bei uns gibt es zusätzliche Abzüge. Verbündet ist das nicht.

Corinna Hektor, 1. Vorsitzende

Bericht von der 135. Sitzung der Pfarrerkommission mit Vertreter*innen des Landeskirchenamtes am 29. Januar 2021

Das Treffen fand erstmalig als Videokonferenz statt. Da sich die Mitglieder der Pfarrerkommission und der Dienstgeberseite von den üblichen Präsenztagungen gut kennen, konnte dieses Format gut funktionieren. Beide Seiten waren sich aber auch einig, dass es bald wieder direkte Begegnungen geben sollte. Die im Sommer 2020 erarbeiteten Vorschläge zur Vorbereitung und Durchführung der Sitzungen bewähren sich. Protokolle und Unterlagen wurden rechtzeitig zur Verfügung gestellt.

Eine offene Frage bleibt, wie die vielen Themen in der wenigen zur

Verfügung stehenden Zeit angemessen bearbeitet werden können. Ein reiner Austausch von Positionen erscheint der Pfarrerkommission nicht zielführend. Die inhaltliche Bearbeitung der Sitzungsthemen stand unter dem Vorzeichen der handlungsleitenden Einsparbemühungen. Oberkirchenrat Stefan Reimers betonte den Druck, der durch eine Einsparvorgabe von 27 Mio. Euro für den Haushalt 2022 entstehe. Hier müssten bis zur Herbstsynode dieses Jahres die entsprechenden Entscheidungen getroffen werden. Die Pfarrerkommission fragte nach, ob die Verringerung der Personalkosten durch den drastischen Personalschwund bis 2035 mittlerweile in die Fi-

nanzprognosen einbezogen sei. Herr Reimers meinte dazu, dass die komplizierten Berechnungen noch viel Zeit bräuchten. Das Merkblatt über das Umfeld Amtszimmer, mit Ausstattung, Nebenkosten, Fragen des Homeoffice, das von Herrn Alexander Esser, Abt. E, in der vorhergehenden Sitzung (siehe Korrb. Nr. 13, Dezember 2020, S. 261) angekündigt wurde, liegt noch nicht vor. Herr Reimers möchte bis zur nächsten Sitzung der Pfarrerkommission im April die ausstehenden Fragen klären.

Ruhestand und Beihilfe

Eine längere Diskussion entspann im Nachgang zum Merkblatt

von KOVD Dr. Renate Koch über Krankenversicherung und Beihilfe (siehe KorrbL Nr. 13, Sonderausgabe Dezember 2020, S. 255 ff., und den Artikel von Corinna Hektor „Wer den Ruhestand hinausschieben will ...“ in dieser Ausgabe, vorherige Seite). Es gab auf die Veröffentlichung viel positive Rückmeldung, weil die komplizierten Zusammenhänge erstmals im Kontext dargestellt wurden. Gleichzeitig wurde auch deutlich, dass im Vergleich zum staatlichen System der geringere Beihilfeanspruch, den die Landeskirche einräumt ein Nachteil ist, der auch durch den Zuschuss der Rentenversicherung zur privaten Krankenversicherung nicht ausgeglichen wird. Die Pfarrerkommission hält die politische Forderung aufrecht, dass dieser Nachteil aufgehoben wird. Besonders deutlich werde diese Benachteiligung beim Hinausschieben des Ruhestandes: Hier sinkt der Beihilfeanspruch auf nur mehr 30%. Wenn eine Kollegin bzw. ein Kollege sich bereit erkläre, freiwillig länger zu arbeiten, dürfe dies keinesfalls mit höheren finanziellen Belastungen verbunden sein.

Altersteilzeit

Die Landeskirche hat zum 01.01.21 die Möglichkeit der „Altersteilzeit ohne besondere Voraussetzungen“ abgeschafft. Es gibt für genehmigte Anträge eine Übergangsfrist bis zum 31.07.21. Die „besonderen Voraussetzungen“ sind nun:

- mindestens 50% Schwerbehinderung
- beschleunigtes Abbauen eines Personalüberhangs
- Feststellung eines besonderen kirchlichen Interesses im Einzelfall

Als Grund für die Änderung werden die hohen Kosten genannt. So

würden für jeden Einzelfall etwa 45.000 Euro an zusätzlichen Personalkosten anfallen.

Die Pfarrerkommission sieht diese Änderung mit großer Sorge. Altersteilzeit sei ein probates Mittel, um auf soziale Problematiken von Kolleginnen und Kollegen eingehen zu können und gehöre zur Salutogenese, die sich die Landeskirche ja auf die Fahnen geschrieben habe. Dies werde insbesondere bei den Personalberatungen im Pfarrerausschuss deutlich. Es sei weiterhin die Attraktivität der ELKB als Dienstgeberin bei jungen Menschen in den Blick zu nehmen. Der Umgang „mit den Alten“ sei durchaus ein Kriterium für eine Berufsentscheidung. Das Leitmotiv „gut, gerne, wohlbehalten“ brauche Möglichkeiten für altersgerechtes Arbeiten und dabei eben auch die Altersteilzeit.

Frau Dr. Koch betont dem gegenüber die weiter angebotenen Fürsorgemaßnahmen, wie „Atem holen“, „geistliche Auszeiten“ etc., dies zeichne die Landeskirche als attraktiven Arbeitgeber aus. Letztlich sei nun die Situation hergestellt, die seit 01.01.2015 schon für die privatrechtlich Angestellten gelte.

Für Herrn Reimers geht es um das Wir im Miteinander der Berufsgruppen. Die Attraktivität des Dienstgebers sei auf längere Sicht im Auge zu behalten. Über allem stehe der hohe finanzielle Druck im Gesamtsystem. Es sei immerhin gelungen, einen Einstellungsstopp zu verhindern, jetzt sei genau zu begründen, welche Ausgaben unbedingt nötig seien.

Die Pfarrerkommission sieht deutliche Diskrepanzen in der Darstellung der Finanzen und möchte das Thema in der nächsten Sitzung wieder behandeln und vertiefen.

Hinausschieben des Ruhestandes

KOVD Dr. Otmar Funk führte in die neuen Regelungen ein. Das EKD-Recht werde für die ELKB so ausgeführt, dass man den Dienst um je ein Jahr verlängern könne, wenn ein kirchliches Interesse vorläge und der Kirchenvorstand zustimme. Im Gegensatz zur EKD sei nicht vorgesehen, während des Ruhestandes wieder den Dienst aufzunehmen.

Landesstellenplanung

KR Johannes Grünwald führte in die Vorlage ein, die auf der Frühjahrsynode verabschiedet werden soll. Neben den Berechnungs- und Planungsgrundlagen sind dort auch die entsprechenden tatsächlichen Zahlen für die Dekanate aufgeführt. Für die einzelnen Gemeinden würden jedoch keine Planungszahlen veröffentlicht, dies sei dann in den Dekanatsgremien zu verhandeln. Die Umsetzung sei bis Mitte 2024 geplant und werde begleitend evaluiert. Dies sei Basis für die Weiterentwicklung ab 2025. Die Pfarrerkommission fragt, ob es noch Spielräume bei den Zahlen gebe. Herr Grünwald verneint dies, jedoch würden alle Erfahrungen aus dem jetzigen Prozess in die Weiterentwicklung ab 2025 eingespeist. Die Kommission fragt, wie die Planung in den Dekanaten umgesetzt werden soll. Hier könnten politische Prozesse zu Ungerechtigkeiten führen, die auch den kirchlichen Frieden bedrohen könnten. Herr Grünwald betont, dass die Dekanate mit ihrer Expertise am besten die Verteilung der Stellen im Raum nach PuK-Kriterien gewährleisten könnten. Die Dekan*innen könnten dazu ein reichhaltiges Beratungsangebot wahrnehmen. Eine weitere Frage ging um den landesweiten Dienst, der schon durch die sog. „Vorsteuerung“ in seinem Budget gekürzt wurde. Herr Grün-

wald erläuterte, dass hier schon mehr eingespart wurde als es die Landesstellenplanung vorsehe. In den kommenden Jahren würden die Budgets aber weiterhin kontinuierlich reduziert.

Erprobungsgesetz zur Landesstellenplanung

Dr. Funk führte in das Erprobungsgesetz zur Landesstellenplanung ein. Nach 5 Jahren soll eine Überprüfung und Evaluierung vorgenommen werden. Kern des Ganzen ist, anderen Berufsgruppen als Pfarrerinnen und Pfarrern den „Einsatz auf Pfarrstellen“ zu ermöglichen. Dabei wird diesen anderen Berufsgruppen keine Pfarrstelle „verliehen“, auch gilt für sie nicht das Pfarrerdienstrecht, sondern das ihnen eigene Dienst- oder Arbeitsrecht. Es bleibt also z. B. ein Diakon, auch wenn er auf einer Pfarrstelle eingesetzt wird, ein Diakon. Im Übrigen gibt es ja auch das umgekehrte Verfahren, wenn PfarrerInnen z.B. auf Religionspädagogin- oder Diakonenstellen zum Einsatz kommen. Die „anderen“ im Gesetz benannten Berufsgruppen sind: Diakoninnen und Diakone, Religionspädagoginnen und -pädagogen, Absolventinnen und Absolventen anerkannter biblisch-theologischer Ausbildungsstätten, Sozialpädagoginnen und -pädagogen sowie Kirchenmusikerinnen und -musiker. Der KV muss vor jeder Ausschreibung über einen berufsgruppenübergreifenden Einsatz auf einer Pfarrstelle befinden. Diese Berufsgruppen haben dann – wenn der Einsatz auf einer Pfarrstelle erfolgt – auch im Kirchenvorstand Sitz und Stimme – sonst nicht.

Die Kommission bemerkte dazu, dass dies zu Irritationen führen könne, wenn Angehörige der gleichen Berufsgruppe unterschiedliche Zugehörigkeiten im KV hätten. Die Kommission problematisierte

das weiterhin schwierige Dienstwohnungsrecht, was zu Nachteilen bei den Gemeinden führe (keine planbaren Einnahmen durch eine Miete), genauso wie bei den Nutzern (der geldwerte Vorteil fließt in den Fiskus ab). Dr. Funk sah hingegen große Vorteile im gegenwärtigen System.

Um die Ideen aus „PuK“ umzusetzen – letztlich die Straffung des jetzigen Gemeindesystems auf große Einheiten – wird es möglich sein, dass den Vorsitz im KV eine beliebige hauptamtliche Person führen kann, die nicht einmal in dieser Kirchengemeinde selbst tätig sein muss. Die pfarramtliche Geschäftsführung kann auch von anderen Berufsgruppen wahrgenommen werden, wenn dafür eine entsprechende Zusatzqualifikation vorliegt. Die Kommission beklagte, dass es immer noch keine konkreten Informationen über Inhalte und Ausbildungsvollzüge für diese Bereiche gebe. Bisher war der Kirchenvorstand Vertreter der Kirchengemeinde als Anstellungsträger. Diese Funktion kann auf Beschluss nun „einer anderen geeigneten Person“ übertragen werden.

Religionsunterricht

Die Altersermäßigung, die bis jetzt je zwei Stunden ab 55, 58 und 60 Jahren betrug (d. h. kein RU mehr ab 60) soll künftig ab 58, 60 und 62 Jahren und damit später erfolgen. Grund sei die Anpassung an staatliche Regeln. Von seiten des Dienstgebers wurde eingeräumt, dass man sich bewusst sei, damit die Arbeitsbedingungen zu verschlechtern.

Die Kommission sprach sich vehement dagegen aus und betonte die politische Forderung, bei den alten Regelungen zu bleiben. So könne man reinen Schuldienst und Pfarrdienst nicht vergleichen und die

Altersreduzierung im RU sei ein bewährtes Mittel, um ein altersgerechtes Arbeiten zu ermöglichen. Im Hinblick auf den massiven Personalmangel seien die zusätzlichen Stunden kaum geeignet, die entstehenden Lücken zu stopfen. Es müsse vielmehr um einen hochwertigen Religionsunterricht gehen und um ein Gesamtkonzept für die Zeit mit deutlich weniger Personal.

Module für die berufliche Weiterbildung und Qualifikation

Dazu referierte KR Andreas Weigelt. Das neue Querschnittsreferat „Q“ solle zunächst Fortbildungselemente beschreiben, die in multiprofessionellen Teams benötigt würden. So sei es beispielsweise ein Wunsch der RegionalbischöfInnen, wenn alle theologisch-pädagogischen Berufsgruppen auch Beerdigungen halten könnten. In diese Richtung gebe es schon Gespräche mit dem Gottesdienstinstitut. Auch das Kolloquium zur Pfarramtsführung sei ein Beispiel. Qualifizierung bedeute immer auch Zertifizierung. In der Handlungsfeldkonferenz 9 würde von allen Anbietenden von Fortbildungen gemeinsam an dem Projekt gearbeitet.

IT und Datenschutz

Aus dem Kreis der Kollegen und Datenschützer wurden Bedenken im Hinblick auf die Einführung von „Office 365“ geäußert. Im Unterschied zu den bisher verwendeten „Office“-Produkten sei unklar, wer im Hinblick auf den Datenschutz die „verantwortliche Stelle“ sei – die lokale Dienststelle (Pfarramt) oder die Landeskirche (qua zwingender Bereitstellung des neuen Systems). Dies sei insofern besonders sensibel, da mit dem neuen System unter einer Kennung auf alles zugegriffen werden könne. In der Datenschutzerklärung von Microsoft heiße es (für alle Nutzer

nach dem Login sichtbar), dass die ELKB auf die Nutzerdaten zugreifen und diese verarbeiten dürfe. Das sei vor allem im Hinblick auf das Seelsorgeheimnis und dem Schutz von anderen sensiblen und personbezogenen Daten höchst bedenklich.

LtKOVD Jörg Blickle berichtete, dass man sich bemühe, den Anforderungen des Datenschutzes gerecht zu werden. Genau aus dieser Sicht heraus habe man sich entschieden, weiter bei den Produkten von Microsoft zu bleiben, die schon bei 80% der landeskirchlichen Anwender in Gebrauch sei. Man werde das Arbeiten mit Microsoft so sicher wie möglich gestalten. Der Datenschutzbeauftragte des Kirchengemeindeamtes München, Diakon Peter Buck erläuterte, dass der Datenschutz erst mit dem neuen „Office 365“ gewährleistet sei, weil aufgrund einer Zusatzvereinbarung mit Microsoft die Daten auf sicheren Servern in Deutschland gespeichert würden. Vielmehr seien die bisher im Einsatz befindlichen Microsoft-Produkte aus Datenschutzaspekten unzulässig. Zur Frage der „verantwortlichen Stelle“ sei alles klar geregelt – jede Stelle trage an Verantwortung das, was ihr auch tatsächlich möglich sei – hier sei die Landeskirche für die Sicherheit der technischen Plattform verantwortlich, die Kirchengemeinde für die Inhalte, die sie speichern würde. Das entsprechende Gesetz gebe es, es müsse noch eine Art Verordnung zu Umsetzung gemacht werden. Im Übrigen gebe es auch viele drängende Anfragen, die sich „Office 365“ im positiven Sinne herbeiwünschten. Wegen der gedrängten Zeit wurde vereinbart, die Fragestellungen in eigenen Gesprächen dazu weiter zu erörtern.

Examen

Der Leiter des Prüfungsamtes, KR Dr. Günter Riedner berichtete in

einer ausführlichen Präsentation über die Examina im Corona-Jahr 2020. Insgesamt sei es mit viel Detailarbeit gelungen, die Examina trotz der immer wieder unterschiedliche Einschränkungen durchzuführen. Dr. Riedner hob vor allem das konstruktive Miteinander der sehr vielen Beteiligten hervor. Die vielfältigen Ausführungen der Präsentation würden diesen Bericht jedoch sprengen. Auf Wunsch können die entsprechenden Daten vermittelt werden.

Daniel Tenberg, 2. Vorsitzender

Aussprache

Fast ertrunken!

Zum Beitrag von Matthias Dreher „Ein Christ kann ertrinken lassen“ (Korrespondenzblatt 10/2020, S. 199)

Es war Ende Februar und das Eis am Alten Kanal schon weich und brüchig. Es war atemberaubend, wie die Eisdecke beim Drüberfahren Wellen warf. Es gab für uns jugendliche Schlittschuhläufer eine Strategie, die später fast zur Lebensweisheit wurde: Je dünner das Eis, desto schneller musst du fahren. Ein letztes Mal war ich hinten am Kanal. Allein. Plötzlich gibt das Eis vor mir total nach. Ich kann weder bremsen noch drüberfahren, breche ein und sinke. Die Eisplatte über mir lässt einen Spalt frei. Da, wo das Licht ist, da muss ich hin! Sonst ist alles aus. Irgendwie krieg ich den Kopf über die Eisdecke und kann erstmal wieder atmen, versuche mit den Händen auf das Eis zu kommen. Und dann brech ich mich Stück für Stück durch das Eis zum Ufer durch.

Mit dem Rad fuhr ich nach Hause. Der tropfnasse Pullover und die Hose waren zu Eiskristallen gefro-

ren – sah aus wie eine irr glitzernde Ritterrüstung – so läutete ich an der Tür. Meine Mutter öffnet und ich sag ein wenig stolz: „Mama, ich bin eibrochn.“ Und was macht sie? Sie gibt mir eine Schelln, die ich bis heute nicht vergessen kann vor Wut und Schrecken – beide die Mutter und ihr Bub!

Wer das erlebt hat – da gibt's nur eins und das in jedem Fall: Man lässt keinen Menschen ertrinken. Punkt! So hat's Sandra Bils auf dem Kirchentag 2019 in Dortmund formuliert. Ich wünsch das meinem ärgsten Feind nicht. Ich hab's ja selbst erlebt. Ich weiß, was das heißt. Und wenn einer wieder so saudumm daherredet, dann frag ich ihn nur eins: Bist du schon mal ertrunken? Und sag ihm: Halts Maul! Das ist die Sprache hinten am Alten Kanal. Die versteht jeder.

Heiner Weniger, Nürnberg

Demokratischen Geist wiederentdecken!

Zum Leserbrief von Gisela Siemoneit „Zur Affäre Dr. Dreher“ (Korrespondenzblatt 1/21, S. 12)

Liebe Frau Siemoneit.

Ihr Brief im Korrespondenzblatt zur Affäre Dr. Dreher war für mich eine Wohltat. Endlich spricht mal jemand in knappen Worten Klartext. In welcher Kirche leben wir denn? Wir nähern uns „Rom“ in Riesenschritten an: Es gibt und gilt nur eine Meinung, gesteigert durch Lieblosigkeit und Überheblichkeit. Mich wundern Kirchenaustritte gar nicht mehr, wenn die Öffentlichkeit so den unbarmherzigen Umgang mit den „verordneten Dienern“ beobachten kann. Hier bietet sich der Bericht im Korrespondenzblatt vom Nov. 2020, von Daniel Tenberg, „Mehr Demokratie wagen,“ unmittelbar an. Er appelliert, den

demokratischen Geist wieder zu entdecken. Ein Artikel von Brisanz! Nachlesen lohnt sich.

Mit herzlichen Grüßen Ihre
Bärbel Wagner, Feuchtwangen

Nicht überprüfbar

Zum Artikel „Schrieb Lydia das Lukasevangelium“ (Korrespondenzblatt 1/21, S. 1)

Der Verfasser macht inhaltliche Beobachtungen am Text und zieht daraus Rückschlüsse auf den Autor, in diesem Fall angeblich eine Autorin. Wenn ich so etwas lese, erinnert mich das immer wieder an C. S. Lewis. Rev. Carey, sein Universitätskollege und später Bischof von Edinburgh, lud ihn einmal ein, Theologiestudierenden einen Vortrag zu halten, damit diese erfahren, „wie eine gewisse Art von Theologie auf den Außenstehenden wirkt.“ (alle Zitate aus „Laiengelblök“; in: C. S. Lewis, Gedankengänge, Basel 1986, S. 211 ff.)

In seinem Vortrag legte er dar, dass er Theologen, die sich mit der Kritik des Neuen Testaments befassen, als Kritiker nicht viel zutraut und ihnen mangelndes Urteilsvermögen unterstellt. Sein Hauptargument dabei ist, dass er Kritiker wiederholt dabei beobachtet hat, wie sie genau auf die gleiche Art, wie es Neutestamentler mit dem NT machen, die Entstehung seiner eigenen Bücher rekonstruieren. Er sagt dazu: „Bevor man nicht einmal selber rezensiert worden ist, kann man kaum glauben, wie wenig eigentliche Kritik in einer normalen Buchbesprechung enthalten ist (...). Den größten Teil füllen erfundene Geschichten über den Entstehungsprozess.“ Dabei macht er aber bei seinen eigenen Büchern und den Büchern seiner Freunde die Beobachtung, dass diese Vermutungen über die Entstehung hundertprozentig versagen. Er erinnert sich an keinen einzigen Treffer – obwohl die

Kritiker doch rein zufällig genauso oft ins Schwarze treffen müssten wie daneben.

Und er sagt: „Das sollte uns wirklich zu denken geben. Die Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte eines Textes klingt überzeugend, wenn der Text alt ist. Aber im Grunde bleibt sie eine Theorie; das Resultat lässt sich nicht an den Tatsachen prüfen. Um zu überprüfen, wie zuverlässig eine Methode ist, müsste man ein Beispiel haben, in dem diese Methode angewandt und dann anhand der Tatsachen überprüft wird. Und genau das habe ich getan. Dabei zeigt sich, dass dort, wo die Prüfung möglich ist, die Ergebnisse immer, oder doch so gut wie immer, falsch sind.“

Pfr. Gerhard Obwald, Leipheim

Bücher



Hans-Peter Duerr: Diesseits von Eden. Über den Ursprung der Religion. Insel Verlag Berlin, 2020², ISBN 978-3458178446, 38,-€

Auch Theolog*innen steht es gut an, sich einmal jenseits der eigenen Fachgrenzen über einschlägige Religionsdiskurse zu informieren. Gelegenheit dazu bietet das neueste Werk des Ethnologen Hans Peter Duerr „Über den Ursprung der Religion“. In diesem geht er der Frage nach, ob die Transzendenz eine Größe sei, die uns zwar nicht zugänglich ist, aber dennoch real in unsere irdische Wirklichkeit eingreifen könne, oder ob es sich dabei lediglich um einen Gedanken menschlicher Konstruktion handle. Theologisch gesprochen: spricht Gott zu uns Menschen (deus dixit) oder sprechen wir Menschen zu uns selbst (homo dixit)? – Die Antwort auf die Frage verrät Duerr bereits im Titel: „Diesseits von Eden“ sei der Ursprung der Religion zu suchen.

Insgesamt ist es Duerrs Absicht, die Theorie Rudolf Ottos und dessen Annahme eines Numinosen als den Ursprung aller historischer Religionen – und damit die religionsphänomenologische Schule insgesamt – zu widerlegen. Dem stellt er die doppelte These gegenüber, (1.) „daß es zum einen keine spezifisch religiösen Empfindungen gibt, etwa eine religiöse Furcht, Faszination oder Gefühle der Macht und Erhabenheit des Numinosen, sondern daß all diese Erlebnisse zwar religiös gedeutet werden können, aber genauso gut auch völlig anders“ (10), sowie (2.), „daß so gut wie überall auf der Welt ursprünglich all das, was den Menschen ‚nicht ganz geheuer‘ war, was sie als mysteriös, unverständlich, unerklärbar, außergewöhnlich, geheimnisvoll empfanden, also das, was die Parapsychologen heute als ‚Anomalien‘ bezeichnen, den Religionen zugrunde liegt.“ (10) Dieses Rätselhafte werde dann im Nachhinein zu Göttern oder Geistern personalisiert oder – und das ist entscheidend für Duerrs Argumentation – auch nicht. Zum Beleg seiner These unternimmt der Ethnologe in 32 Kapiteln, die auch einzeln jeweils gut lesbar sind, einen waghalsigen Parforceritt durch die globale Kulturgeschichte, um Phänomene zusammenzutragen, die gemeinhin als religiöse Empfindungen gelten. Dabei beginnt er in der Urgeschichte vor ca. 2,5 bis 2,9 Millionen Jahren mit dem Kiesel aus der Makapansgat-Höhle, der aufgrund seines gesichtsähnlichen Aussehens die Aufmerksamkeit der menschlichen Vorfahren auslöste, was Duerr auf neuronale Strukturen zurückführt. Weitere Beispiele stammen von verschiedensten Ethnien aller Kontinente, aber auch aus dem Neuen Testament, der Geschichte des Christentums einschließlich seiner synkretistischen Varianten sowie aus esoterischen Strömungen, der Psychiatrie und der Alltagskultur.

Die Stärken des Buches liegen in der enormen Belesenheit des Autors, die das Werk zu einem Kompendium ethnologischer Studien macht, sowie in dessen Fähigkeit zur luziden Verknüpfung von Wissensbeständen unterschiedlichster Disziplinen, angefangen von der Ethnologie und Soziologie über die Psychologie und Medizin bis hin zur Theologie.

Für den an Gegenwartsfragen interessierten Theologen sind v.a. Duerrs Ausführungen zum charismatischen und pentekostalen Christentum aufschlussreich. Hier gelingt ihm der Nachweis, dass sich die ekstatischen Erfahrungen mit dem Heiligen Geist ethnologisch als Besessenheit beschreiben lassen. Dabei greifen Christen in Asien, Afrika und Lateinamerika auf traditionelles Erfahrungswissen von Schamanen zurück, wenn sie unter dem Einfluss des Geistes Krankenheilungen und Exorzismen vornehmen, in Zungen reden oder Geistreisen unternehmen. Eine Erklärung für den Erfolg dieser Christentumsvarianten sieht Duerr darin, dass sie eine „totale Auslieferung und Unterwerfung [verlangen], eine völlige Willenlosigkeit, sowie das Ablegen aller Meinungen und jeglicher Selbstverantwortung verbunden mit einer blinden Gefolgschaft gegenüber den Predigern“ (435). Durch die Aufgabe jeglicher Kontrolle und Selbstbeherrschung bei den Besessenen würden entwicklungsgeschichtlich ältere Verhaltensweisen und Triebregungen aktiviert. Des Weiteren bestehe eine essentielle „Verbindung von Erotischem und Heiligem“ (259). Dabei seien Prüderie und sexuelle Ausschweifung zwei Seiten derselben Medaille. Wenn ein amerikanischer Pfingstprediger feststellt: „Religious love ist very near sexual love, and they always get mixed up in the intimacies and social excitements of revivals“, (458) dann spricht er etwas an, was im cha-

Anzeige

 diakoneo

PARAMENTIK

TALARE UND BEFFCHEN

hochwertig – individuell - persönlich

In unserer Manufaktur fertigen wir maßgeschneiderte Talare mit einem Höchstmaß an Tragekomfort. Gerne beraten wir Sie persönlich im einzigartigen Ambiente des ehemaligen Betsaals in Neuendettelsau.

Informieren Sie sich in Ruhe auf unserer Internetseite.

Tel.: +49 9874 8-2275
paramentenwerkstatt.de



Beffchen
alle Arten,
auch mit
handgefertigtem
Hohlraum

*weil wir das
Leben lieben.*

ristischen Milieu offensichtlich mitunter bewusst genutzt wird.

Insgesamt bleibt Duerrs eigentliche These, dass Religion nicht auf einem Numinosen, sondern auf den Deutungen der Gläubigen beruhe, viel weniger provokativ, als es Vf. gerne hätte. Theologische Hermeneutik besteht schließlich immer in der Kunst der Vermittlung zwischen Transzendenz und Deutung. Von Bedeutung ist m. E. etwas Anderes: Duerr beschreibt gelebte, empirische Religiosität. Hier zeigt

sich, dass es v. a. die ‚wilden‘ Formen von Religion sind, nach der sich Menschen auch und gerade in unserer westlichen Kultur so sehen: eine archaische Religiosität der Erfahrung, der Begeisterung, der Ekstase, des Sich-Hingebens, Sich-Vollständig-Ausliefern, des Sich-Unterwerfens und des Irrationalen als Gegenprinzip gegen unsere alltägliche, sogenannte Zivilisation. Dies belegt nicht zuletzt das Boomen eines Religionsmarktes, auf dem von der Ausbildung zum Schamanen über Kurse in Rebir-

thing bis hin zu Ayahuasca-Reisen in den Amazonas alles angeboten wird. Wollen wir als Theolog*innen das Evangelium weiterhin authentisch und zeitgemäß verkündigen, dann sollten wir einerseits die Religiosität der einzelnen Gläubigen zur Kenntnis zu nehmen und uns andererseits überlegen, wie wir selbst ein vernünftiges Verhältnis zur ‚anderen Seite‘ der Religion und zur eigenen Wildheit finden. Denn eine Kultur, die die Dialektik zwischen Zivilisation und Wildnis nicht versteht, die schrankenlos rationalisiert und zivilisiert, schafft sich zwangsläufig eine zerstörerische Wildnis, in sich und außer sich.

Dr. Roland Spliesgart, Mering

Martin Luther: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort., Tägliche Andachten von Martin Luther, hrsg. v. Detlev Graf von der Pahlen und Thomas Kothmann, Neuendettelsau: Freimund-Verlag 2018, 614 Seiten, 8. verbesserte Auflage, mit zahlreichen farbigen Abbildungen.

„Die Hirtengedichte Vergils kann niemand verstehen, er sei denn fünf Jahre Hirte gewesen. ... Die heilige Schrift meine niemand genügsam geschmeckt zu haben, er habe denn hundert Jahre lang mit Propheten wie Elias und Elisa, Johannes dem Täufer, Christus und den Aposteln die Gemeinden regiert. Versuche nicht diese göttliche Aeneis, sondern neige dich tief anbetend vor ihren Spuren! Wir sind Bettler, das ist wahr“ (Martin Luther).

Auf der Kanzel, auf dem Katheder, als Seelsorger und Ratgeber hat Martin Luther die Heilige Schrift ausgelegt. Erstmals wurden diese Andachten, die sich durch das Kirchenjahr hindurch mit der Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen beschäftigen, gesammelt im Jahre 1933 von Dr. Karl Witte und veröf-

fentlicht unter dem Titel „Nun freuet euch, lieben Christen g'mein“.

Die Luthertexte wurden an den heutigen Sprachgebrauch angepasst. Sie wurden der Vollbibel aus dem Jahre 1545 entnommen, die noch zu Luthers Lebzeiten erschienen ist. Wenige Andachten wurden leicht gekürzt. Jeder einzelne Tag steht unter einem bestimmten Thema und einem biblischen Wort und dessen Auslegung, verbunden mit der Bibellese und einem dazugehörigen Lied. In einer übersichtlichen Darstellung werden, wochenweise zusammengehalten, die thematischen Überschriften, die biblischen Bezüge und die einzelnen Fundorte wiedergegeben Seite 571-605; es folgen ein Verzeichnis der Bibellstellen Seite 607-612 und eine Übersicht über die Bildquellen.

Man merkt dem vorliegenden Band die dahinterstehende sorgfältige Arbeit an. Mit den, auch besondere Tage (zum Beispiel Bußtag, Reformationsfest etc.) umfassenden Auslegungen ist die Grundlegung für den Gebrauch in Gruppen und Kreisen, auch für die persönliche Andacht gegeben. Dass der Band schon in 8. Auflage erscheinen konnte, ist ein mutmachendes Zeichen. Den beiden Herausgebern sei für ihre begleitende Mühe herzlich gedankt.

*Martin Bartholomäus.
Neuendettelsau*

Nachtrag zur Rezension „Wilhelm Löhe – Tagebuch 1828“ (Korrespondenzblatt 2/21, S. 29 f.)
Bestellung (kostenfreier Versand):
Freimund-Verlag,
Tel. 09874 689340
Missionsstr. 3,
91564 Neuendettelsau
oder
Verein f. bayerische Kirchengeschichte | info@vbkg.org,
Tel. 0911 5886917
Veilhofstr. 28, 90489 Nürnberg

Fortbildungen

■ **Communität Christusbruderschaft Selbitz**

■ **Freizeit für Männer, Frauen, Paare
12.–18.04.21**

Der Geist der Fülle - In diesen Tagen zwischen Ostern und Pfingsten ist Raum für die Frage und Erfahrung, wie der Heilige Geist unser Leben erfüllen, bewegen und verwandeln kann. Für Interessierte jeden Alters

Leitung: Günter Förster, Sr. Rose Gläser,

■ **Trauer Seminar
29.04.–02.05.21**

Neuorientierung in der Trauer
Für: Trauernde, die schon ein Stück Trauerweg hinter sich haben und für eine Neuorientierung offen sind

Leitung: Jutta Holighaus

■ **Grundkurs Seelsorge
21.04.–25.04.21**

Für: Ehrenamtliche, die sich in einem Feld der kirchlichen Seelsorge engagieren wollen.

Anfragen an: Kirchenrat Hanjo von Wietersheim, Tel.: 09325 6786, hanjo.wietersheim@notfallseelsorge-bayern.de

Leitung: Kirchenrat Hanjo von Wietersheim

Referent/-innen: Kirchenrat Hanjo v. Wietersheim: Seelsorge und Rechtliches

Sr. Edith Schmidt: Psychologisches Grundwissen und Gesprächsführung
Dagmar Neuhaus: Prävention sexualisierte Gewalt

Anmeldungen für alle Seminare über
gaestehaus@christusbruderschaft.de
Netzwerk Ethik in der ELKB

Diakonie.Kolleg. Bayern Nürnberg

■ Online-Seminar via Zoom: Das bisschen Haushalt – Grundlagen zur Aufstellung des Wirtschaftsplans
14. und 21.04.21

■ Online-Seminar via Zoom: Gemeinsam auf Kurs – Mitarbeitergespräche führen
22.04.21

Information und Anmeldung:
Diakonie.Kolleg.Bayern
Tel. 0911 9354-411
www.diakoniekolleg.de

EBZ Bad Alexandersbad

Aktuelle Informationen:
<https://www.ebz-alexandersbad.de/>

EBZ Hesselberg

Aktuelle Informationen:
<https://www.ebz-hesselberg.de/standard.php?pageID=3000>

Evangelischer KITA- Verband Bayern Nürnberg

■ Führungstandem Träger und Leitung. Herausforderung für Organisation und Kooperation
19.05.21
Anmeldeschluss 22.03.21
Referent*in: Christiane Leclaire, Fachberaterin evKITA

■ Bildungsplan und Co. Was haben Trägerverantwortliche damit zu tun?
16.06.21
Anmeldeschluss: 10.05.21

Referent*in: Gabriele Stegmann M.A., Kindheitspädagogin

■ „Crashkurs“ für Einsteiger*innen in die Trägerverantwortung für Kitas
19./20.07.21

Anmeldeschluss: 20.05.21
Seminarleitung: Christiane Leclaire, Fachberaterin evKITA
Referent*in: Susanne Menzke, Pfarrerin, evKITA; Gerhard Berlig, Landeskirchenamt; Andreas Hetzel, Architekt, Sicherheitsingenieur

■ Das Team ins Boot holen. Evangelisches Profil gemeinsam weiterentwickeln und leben
25.10.21

Anmeldeschluss: 26.08.21
Referent*in: Susanne Menzke, Pfarrerin, evKITA
Information und Anmeldung:
Evangelischer KITA-Verband Bayern
Tel. 0911 36779-0
www.evkitabayern.de/fort-und-weiterbildungen/kursangebot

Geistliches Zentrum Schwanberg

Aktuelle Informationen:
<https://www.geistliches-zentrum-schwanberg.de/aktuelles/>

Netzwerk Ethik in der ELKB

Ethik-Kolleg –
Berufsbegleitende Fortbildung

■ Aktuelle Debatten verstehen – komplexe Themen beurteilen – begründet Position beziehen

Auftakt: September 2021
RPZ Heilsbronn
Umfang: 90 Tage Studienurlaub innerhalb von zwei Jahren
Mit u. a. Prof. Dr. P. Dabrock, FAU Erlangen-Nürnberg, Prof. Dr. R. Anselm, LMU München
Kosten 1.500 € (Zuschüsse von bis zu 70% im Rahmen des LeiWik-Programms)
Mitveranstalter: Der Landeskirchliche Beauftragte für Ethik im Dialog mit Technologie und Naturwissenschaft

Anmeldeschluss: 15.07.21
Anmeldung und weitere Informationen unter www.ethik-kolleg.de
Kontakt: marlies.barkowski@elkb.de

PPC Nürnberg

Kurse für seelsorgerliche Praxis
und Gemeindegearbeit

■ Unvollendete Abschiede
15.04.21

Anmeldeschluss: 01.04.21
Leitung: E. Rümenapf, Dipl.-Psychologin

■ Intensivkurs Seelsorge KSPG
2021–22

Infoabend 29.04.21
Anmeldeschluss: 22.04.21
Leitung: F. Bracht, Diplom-Pädagogin
B. Hauck, Pfarrerin; U. Otto, Pfarrerin

Nähere Information und Anmeldung:
PPC, Rietterstraße 23., 90419 Nürnberg,
ppc@stadtmission-nuernberg.de,
Tel. 0911 352400, Fax 0911 352406
www.ppc-nuernberg.de

Studienzentrum Josefstal

■ Gemeindepfarrer*in und die Jugendarbeit
22.–26.03.21

Sie entwickeln ein eigenes Konzept für gelingende Jugendarbeit in Ihrer Gemeinde, das Sie direkt nach dem Seminar umsetzen können.

Für Pfarrer*innen der ELKB, aber auch Teilnehmende aus anderen Landeskirchen.

Leitung: Sebastian Heilmann, Anette Daublebsky von Eichhain

■ Die Bibel ins Spiel bringen –
Bibliodrama-Seminar

06.–09.04.21
Wir werden uns in dem Kurs mit bibliodramatischen Methoden immer noch aktuellen Geschichten nähern und sie zu neuem Leben erwecken.
Leitung: Ulrich Jung, Cornelia Opitz

■ **One-Paper-Stories: Mit einfachen Bildern biblische Geschichten erzählen**

16.-17.04.21

Sie sind eine innovative und spannende Methode, Geschichten lebendig werden zu lassen, und eine visuelle Erzählhilfe: die ONE PAPER STORIES.

Leitung: Alexander Otto

■ **Eine Reise mit dem Bibliolog durch das Markus-Evangelium**

20.-22.10.21

Der Kurs eignet sich für alle, die den Bibliolog kennenlernen oder die, die eigene Bibliologpraxis auffrischen wollen.

Leitung: Gerborg Drescher, Rainer Brandt

Weitere Informationen und Anmeldung:

Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit in Josefstal e.V.

Tel. 08026 9756-24 (Frau Hirsch)

studienzentrum@josefstal.de

www.josefstal.de

Theologisches Studienseminar Pullach

■ **Liturgie online. Mit Praxiseinheiten**

Umgang mit neuen Liturgien in Zoom-Gottesdiensten und anderen Online-Formaten

15.-19.03.21

@home über Zoom, Leitung: Rektor Dr. Detlef Dieckmann, OKR Dr. Johan-

nes Goldenstein

Referenten: Prof. Dr. Christfried Brödel, Thomas Kabel

25 €

■ **Zeit für den Text. Die alttestamentlichen Predigtperikopen übersetzen und auslegen**

Für Hebräisch-Wiedereinsteiger*innen und Teilnehmende mit aktiven Sprachkenntnissen. Es werden jene Texte behandelt, zu denen die meisten Teilnehmenden predigen werden.

12.-16.07.21 Pullach

Leitung: Rektor Dr. Detlef Dieckmann
Referentin: Dr. Dorothea M. Salzer, Judaistik (Potsdam)

73 €

■ **Pfingsten predigen. Zwei Online-Workshops**

In Zusammenarbeit mit dem Zentrum für evangelische Gottesdienst- und Predigtkultur bieten wir zwei Workshops an:

1. Impulse und Austausch zum „neuen“ alttestamentlichen Predigttext Gen 11, 1-9 (Turmbau zu Babel)

2. Eigene Texte auf dem Weg zur Pfingstpredigt

Workshop I: 05.05.21

Workshop II: 20.05.21

@home über Zoom,

Leitung: Rektor Dr. Detlef Dieckmann, Studienleiterin Dr. Christina Costanza, Referent und Predigtcoach Dr. Peter Meyer

kostenfrei

Anmeldungen:

www.theologisches-studienseminar.de

In eigener Sache

Im Blick auf die zum 01.01.21 gestiegenen Postgebühren hat sich die Vereinsführung in Absprache mit der Redaktion für die längere, dafür kostengünstigere Postlaufzeit „E plus 4“ (Einlieferung plus 4 Tage) für unser Blatt entschieden. Damit ist eine Auslieferung an Sie, liebe Leser*innen, zum Monatsanfang fraglich. Es wird deshalb ab sofort eine Auslieferung zur Monatsmitte als normal angenommen (siehe Impressum). Im Einzelfall, z. B. bei dringenden Informationen, wird das Blatt auch mit „E plus 2“ (Einlieferung plus 2 Tage) – wie bisher – versandt.

Bitte informieren Sie den Schriftleiter, wenn das Korrespondenzblatt außergewöhnlich spät oder gar beschädigt (alles leider schon vorgekommen) bei Ihnen eintrifft, damit ggf. Beschwerde bei der Post eingelegt werden kann.

Eine bereichernde Lektüre wünscht Ihnen

Ihre Redaktion.

Impressum

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor

Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P.),

Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt, Tel.: 0162 8462658
christianweitnauer@gmx.de

in Gemeinschaft mit Marita Schiewe (Fürth), Martin Müller (Hof), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner (Nürnberg)

Zuschriften an christianweitnauer@gmx.de. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion.

Für Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu garantieren.

Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Erscheinungsweise: 11 mal im Jahr (Aug/Sep Doppelnummer) zur Monatsmitte, auch auf www.pfarrverein-bayern.de (dort ohne „Freud & Leid“).

Anzeigen und Druck:

Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104,
91541 Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 400-139

Bezug: Der Bezugspreis beträgt jährlich 25,00 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über die Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins:

Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg

Tel. 0821 569748-10, Fax: -11

info@pfarrverein.de

www.pfarrverein-bayern.de

Verlinkt

<https://www.ekd.de/aktion-lichtfenster-62441.htm> zur Gedenkaktion des Bundespräsidenten und der EKD für die im Zusammenhang mit COVID-19 Verstorbenen

<https://zeitzeichen.net/node/8829> zur Debatte um den assistierten Suizid

<https://zukunftderkirche.de>: Brainstorming unter kath. Federführung

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, Adressänderungen sowie Änderungen ihres Dienstverhältnisses rasch an die Geschäftsstelle, nicht an den Schriftleiter, weiterzugeben, Adresse im Impressum (vorletzte Seite).

Für Ihre/eure Mithilfe dankt der Hauptvorstand.

Letzte Meldung

„Es handelt sich um die Ordner mit der Bezeichnung „Gelöschte Elemente“, „Papierkorb“ oder „Mülleimer“. (...) Sollten Sie einen der o. g. Ordner als E-Mail-Archiv oder Aufbewahrungsort für wichtige E-Mails verwenden, möchten wir Sie dringend bitten, bis spätestens 28.02.2021 die E-Mails in einen anderen Ordner umzuziehen, da gelöschte Elemente in Zukunft nach 7 Tagen automatisch und endgültig aus dem Ordner „Gelöschte Elemente“ entfernt werden.“

Aus: Rundmail „Wichtige Informationen zu Exchange Online“ vom 29.01.2021